

Sammlung neu~theosophischer Schriften

No. 42.

Ernste Dinge:
(Tod und Gericht)
Sterben und Hinübergehen

oder
das Scheiden der Seele vom Diesseits
und deren
Eintritt im Jenseits.

Mit Beispielen.

Empfangen vom Herrn durch Jakob Lorber.



Was der Mensch sät,
das wird er ernten!

Dritter Abdruck

Neu-theosophischer Verlag
von Johs. Busch Nachf.
Bietigheim a. E., Württemberg.
1895.

Motto:

Wo euer Schatz ist – da ist auch euer Herz!
Matth. 6, 21. Luk. 12, 34.



Ein Jeglicher wird empfangen, danach er gehandelt
hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.
Kor. 5, 10.



Was der Mensch sät, das wird er ernten.
Gal. 6, 7.



Vorbemerkung. In unseren Schriften, welche Licht geben sollen über die eigentliche ewige Lebenswahrheit, darf auch dieser wichtige Moment des Übertritts vom Dies- ins Jenseits nicht fehlen, wo ja die eigentliche Probe der Wahrheit oder des Irrtums unserer Lebensrichtung stattfindet. Dazu mögen diese wenigen und kurzen, aber bezeichneten Beispiele aus dem Leben genügen, um uns die Hauptaufgabe im Erdensein wieder recht eindringlich zu machen.

Das natürlich da, wo selbst flüchtige Gedanken eine Rolle spielen, wie in der Geisterwelt, Manches uns alzu derb und schroff erscheinen mag, kann der Kenner des menschlichen Herzens und Wesens nicht befremden; übrigens sind besonders diese Blätter nicht für Kinder bestimmt, obwohl auch hier das Wort gilt:

„dem Reinen ist alles rein.“

Der gutwillige und reife Leser aber(und für Solche nur ist diese wie all unsere Schriften gegeben), wird sie sicher nicht ohne Gewinn aufnehmen, sondern mit mehr Ernst sich die Antwort wieder auffrischen und die Hauptfrage:

Was soll eines Menschen vornehmste Sorge sein in diesem Leben? – – Dazu möge der gütige Geber solcher Einblicke auch diese Blätter mit Seinem Vater-Segen begleiten! Ihm zunächst und dann unsern mithelfenden Freunden und Gönnern aber danken wir auch hier herzlich.

D. Hsg.

Einleitung.
zu den
Geister – Szenen
oder
Grundregel der Ordnung Jenseits.

Empfangen vom Herrn durch Jakob Lorber, am 27. Juli 1847.

Der Bruder A. H. W. möchte wissen, wie sich der Übertritt aus dem materiellen ins geistige oder sogenannte „jenseitige Leben“ gestaltet?

O dieser Übertritt ist sehr leicht und ganz natürlich zu beschreiben.

Siehe, welchen Unterschied macht wohl das Wasser, so entweder ein großer oder ein armer, unbeachteter Mensch hineinfällt? – höre: –

Beide ertrinken auf die ganz gleiche Weise!

Oder welchen Unterschied macht das Feuer? – höre:

Es verzehrt den Kaiser so gut wie den Bettler!

Wenn ein Bettler und ein Minister oder Kaiser von einem Turme fielen zur selben Zeit, so wird der Eine so gut wie der Andere seinen Tod finden durch den jähen Fall.

Welchen Unterschied wohl macht das Grab zwischen Groß und Klein, zwischen Reich und Arm, zwischen Schön und Hässlich oder Jung und Alt? – Siehe, gar keinen! Alles verwest und wird zum Unflute der Würmer und endlich zum nichtigsten Staube.

Wie es aber dem Leibe im Reiche der sogenannten Naturkräfte ergeht, eben also ergeht es auch der Seele im Reiche der Geister; ob sie auf der Welt Bettler oder Kaiser war, das ist im Geisterreich vollkommen gleich; da wird mit Niemanden eine Ausnahme gemacht, auf dass Niemandes Eigendünkel genährt werde, und der Große nicht von seiner Größe und der Arme nicht mehr von dem Anspruche ans Himmelreich, da er auf der Welt viel Not gelitten hat, und der Fromme nicht mehr von seinem „Verdienst ums Himmelreich“ geblendet werde. Wie aber schon öfter gesagt: Drüben, wohlverstanden, drüben gilt nichts als nur

die reine Liebe.

alles andere aber ist wie ins Meer geworfene Steine, von denen der Diamant gleich dem gemeinsten Sandsteine in den ewigen, stinkenden Schlamm versinkt! In sich bleiben sie zwar wohl was sie sind, und was sie waren außer dem Meere; aber das Los beider ist gleich, höchstens mit dem Unterschied, dass der Sandstein eher zu einem neuen Leben aufgelöst wird als der Diamant.

Also ist es auch Jenseits mit dem diesweltlichen Adel, so derselbe nicht ein bloßer Geburts- sondern auch zugleich ein wirklicher Herzensadel ist, oder mit der diesweltlichen Geringheit; diese werden sich im Meeresschlamm der unerbittlichen Ewigkeit wohl in ihrer Einbildung als das noch lange dünken, was sie auf der Welt waren.

Der Kaiser wird dort sich noch als Kaiser dünken, und der Bettler mit dem Anspruch auf Vergeltung als Bettler; aber dessen ungeachtet werden in der großen Wirklichkeit dennoch beide miteinander im Meeresschlamm der Ewigkeit ein gleiches Los teilen; nur dürfte der Arme eher in die Gärung kommen, und sein Wesen daher auch eher von den

wahren innersten Demutsbläschen angefüllt werden, die ihn dann aus dem Schlamme ziehen möchten und hinauftragen zum ewigen Licht und Leben, als der Kaiser oder ein sonstiger Weltgroßer.

Nach diesem Muster, oder nach dieser Cardinalregel könnt ihr den Hintritt eines jeden Menschen genau beurteilen.

Haltet euch daher an **die Liebe**, auf dass ihr dereinst nicht des allgemeinen Loses teilhaftig werdet!

Amen. Amen. Amen.

(Nun folgen auf die vorhergehende Cardinal-Regel mehrere Beispiele zu deren Beleuchtung, zugleich als Sonderbelege des in dem Hefte Nr. 41 geoffenbarten Lichtes.
D. Hsg.)

Erste Beispiel:

Ein Berühmter Mann, dessen Übertritt ins Jenseits.

Am 27. Juli 1847.

Gehen wir an das Krankenlager eines großen, äußerst berühmten Mannes der Welt, und zwar einige Stunden vor dem Hintritt in die Ewigkeit, und betrachten da sein Benehmen diesseits und seinen Eintritt ins Jenseits, und wie sich da die zwei Welten begegnen und ineinander übergehen, mit einem Blicke, und es wird sich euch sogleich sonnenhell zeigen, wie so ganz und gar voll Wahrheit die vorhergehende Cardinalregel diese Sache darstellt.

Seht! dieses Menschen Taten und Handlungen in der Welt waren von einer solcher Art, und wurden auf einem solchen Boden ausgeführt, von dem zumeist das resonierende Echo die ganze Erde durchschwirrte, wie ein zischendes Meteor, dass sie aller Menschen Augen auf sich zogen, und wegen des starken Bodenwiderhalles an allen Punkten der Erde vernommen und weidlichst für und wieder besprochen und beschrieben wurden, und zwar auf so viel Papier, dass man mit selbem nahezu ganz Europa überziehen könnte, und nun liegt dieser große Mann, dieser Philanthrop, dieser hitzige Verfechter politischer und kirchlicher Interessen seiner Nation hingestreckt auf seinem Lager voll Verzweiflung und Furcht, ob der herbeigekommenen letzten Stunde, der zu entgehen sich für ihn auch nicht die leiseste Hoffnung mehr herausstellt.

In einer Art von dumpfer schmerzlicher Verwirrung sieht er als heimlicher Atheist, bald die ewige Vernichtung seines Daseins, bald fühlt er wieder vermeintliche Schmerzen der Verwesung, darum er sich auch die Einbalsamierung testamentarisch bedingt, und dass er im Grabe nimmer erwache, muss Herz und Eingeweide vom Leibe getrennt werden, und damit

diesen getrennten Teilen nicht die Zeit zu entsetzlich lang werde, müssen sie an solchen Orten beigesetzt werden, die nicht gar zu selten von Menschen besucht werden.

Aber mitten unter solche vernichtende Gedanken mischt sich auch der Katholizismus mit seinen scharfen Höllendrohungen, über die der Mann bei sich freilich gelacht hatte, so lange er noch hundert Jahre zu leben wähnte; aber sie kehren nun wie leicht entflozene Furien zurück, und peinigen das so mancher großen Schuld sich bewusste Gemüt unseres Sterbenden ganz entsetzlich, und es können selbes weder die Communion, noch die Ölung, noch die ununterbrochenen Gebete und vielen Messen und das starke Glockengeläute beschwichtigen; nur stets grässlicher und stets ewiger sieht seine Seele die Flamme des Pfuhles emporschlagen!

Da entfleucht all seine frühere Manneskraft, und all seine Philosophie ist dahin, und sein brechendes Herz sinkt schon in die stets dichter und dichter werdende Nacht des Todes, und die Seele von höchster Angst bedrückt sucht noch in den letzten Atemzugsperioden ein Trostfünkeln in den schon tot werdenden Furchen des Herzens, das einst soviel irdischen Mut hatte; aber da ist es überall leer, und statt des Trostes starrt ihr überall entweder die ewige Vernichtung oder die Hölle mit all ihren Schrecken entgegen.

Also sieht es diesseits aus; nun aber machen wir auch einen Blick ins Jenseits!

Siehe, da stehen drei verhüllte Engel am entsprechend gleich aussehenden Lager unseres Sterbenden, und betrachten unsern Mann mit unverwandtem Blicke.

Nun spricht A. zu B.: „Bruder, ich meine, für den ist es irdisch vollbracht! auf dieser Dornhecke werden irdisch wohl nimmer Trauben zum Vorschein kommen!

Sieh, wie sich seine Seele krümmt und windet und keinen Ausweg findet, und wie gar so verkümmert der arme Geist in ihr aussieht! Daher greife du mit deiner Hand in die schon starren Eingeweide und entwinde diese gar jämmerlich elende Seele aus ihrer Nacht, und ich werde sie dann in des Herrn Namen anhauchen, und sie erwecken für diese Welt; und du Bruder C. führe sie dann des Herrn Wege ihrem Bestimmungsorte zu, **nach der Freiheit ihrer Liebe**; es geschehe!“

Nun greift der Engel B. in die Eingeweide unseres Mannes und spricht: „Im Namen des Herrn erwache und werde frei! du Bruder, nach deiner Liebe; es sei!“

Nun sinkt diesseits die sterbliche Hülle in den Staub; jenseits aber erhebt sich eine blinde Seele!

Aber der Engel A. tritt hinzu, und spricht: „Bruder, warum bist du blind?“ Und der Neu-Erwachte spricht: „Ich bin blind, machet mich sehend, so ihr könnt, auf dass ich erfahre, was da mit mir vorgegangen ist, da mich nun auf einmal all meine Schmerzen verlassen haben!“

Darauf behaucht A. die Augen des Erwachten, und der Erwachte öffnet sie, und schaut ganz erstaunt um sich, und sieht niemand außer den Engel C., und fragt ihn: „Wer bist du, und wo bin ich, und was ist mit mir vorgegangen?“ –

„Ich bin ein Bote Gottes, des Herrn Jesu Christi, bestimmt, dich zu führen, so du willst, des Herrn Wege; du aber bist nun für ewig gestorben für die äußere, materielle Welt körperlich, und befindest dich nun in der Geisterwelt.

Hier stehen dir zwei Wege offen, der Weg zum Herrn in den Himmel, oder der Weg zur Herrschaft der Hölle! Es kommt nun ganz auf dich an, wie du wandeln wirst; denn siehe, hier bist du vollkommen frei, und kannst tun was du willst!

Willst du dich leiten lassen von mir, und mir folgen, so wirst du wohl tun, willst du aber lieber dich selbst bestimmen, so steht es dir auch frei; aber das wisse, dass es hier nur Einen Gott, Einen Herrn und Einen Richter gibt, und dieser ist Jesus, der in der Welt Gekreuzigte! An Diesen allein halte dich, so wirst du zum wahren Licht und Leben gelangen; alles andere aber wird sein Trug und Schein deiner eigenen Phantasie, in der du nun lebst, und von mir dieses vernimmst!“

Darauf spricht der Erwachte: „Das ist ja eine neue Lehre, und ist wider die Lehre Roms, also eine Ketzerei; und du, der sie mir hier auf einsamem Orte will aufdrängen, scheinst eher ein Abgesandter der Hölle, als des Himmels zu sein; daher entferne dich von mir und versuche mich fürder nicht!“

Und der Engel C. spricht: „Gut, deine Freiheit enthebt mich in des Herrn Jesu Namen meiner Sorge um dich; daher werde dir dein Licht; es sei!“ –

Darauf entschwindet der Engel C., und der Neu-Erwachte tritt in seine naturmäßige Sphäre, und ist so wie unter seinen Bekannten in der Welt, und erinnert sich kaum mehr, was da mit ihm vorgefallen ist, und lebt nun (freilich chimärenhaft) wie auf der Welt, und tut fort, was er auf der Welt tat, und kümmert sich wenig weder um den Himmel, noch um die Hölle, und noch weniger um Mich, den Herrn; denn das Alles sind bei ihm drei vage Lächerlichkeiten gleich einem Traumgebilde, und jeder ihn daran Erinnernde wird aus seiner Gesellschaft gewiesen.

Sehet, aus diesem ersten Exempel könnt ihr schon entnehmen, in welchem ein „Wasser“ nun unser großer berühmter Mann gefallen ist; d.h. wie Jeder, in sein Lebenswasser. – Die ferneren Beispiele werden diese Sache aber noch heller erleuchten.

Zweites Beispiel:

Ein Gelehrter.

Sein Abschied vom Diesseits und Eintritt ins Jenseits.

Am 27. Juli 1847.

Gehen wir an das Krankenlager eines Gelehrten, für dessen irdische Lebens-Erhaltung wie ihr zu sagen pflegt, „kein Krätlein mehr gewachsen ist“, und betrachten diesen zweiten berühmten Mann, wie er sich in den letzten Stunden noch diesseits befindet, und wie er „Drüben“ erwacht, und welche Richtung ihm seine Liebe gibt.

Der Mann, den wir nun betrachten werden, war auf der Welt ein Philosoph, und zugleich ein Astronom, „in optima forma“, wie ihr zu sagen pflegt.

Dieser Mann hat in seinem großen Eifer die Sterne zu mustern und zu berechnen ein Alter von etlich und siebzig Jahren erreicht, hat sich aber bei einer anhaltenden Sternguckerei an einem sehr kalten Winterabend dergestalt abgekühlt, dass man ihn bei seinem Tubus beinahe ganz erstarrt angetroffen hatte, von wo er dann von seinem Freunde sogleich in seine erwärmte Wohnung gebracht, und augenblicklich mit der bestmöglichen Hilfe versehen ward, der zufolge er auch in der Zeit von ein paar Stunden wieder soweit zurecht gebracht wurde, dass er seinen letzten Willen seinen Freunden kundgeben konnte, welcher also lautete:

„Im Namen der unerforschlichen Gottheit. Da man nicht wissen kann, wie lange einem Menschen das unerforschliche Geschick noch dies elende Leben belassen wird, und man auch nicht weiß, Welch ein Ersatz Einem dafür zu Teile wird, so ist es mein Wille, dass ihr, meine lieben Freunde, zuerst meinen Leichnam, so ich sterben sollte, durch Einbalsamierung vor der Verwesung bewahret, und ihn in einem wohlvermachten Kupfersarge in eine Gruft bringet, darin schon mehrere meiner wertesten Kollegen ruhen, und gewisserart meiner harren! –

Das Eingeweide aber, das da zuerst in Fäulnis übergeht, tut in eine eigene Testinal-Urne unter Spiritus, und setzet es in mein Museum an einen Ort, der jedermann sogleich in die Augen fällt, auf dass ich wenigstens in der Erinnerung der Menschen fortlebe, so schon an kein anderes Fortleben nach dem Tode des Leibes zu denken ist!

Was mein Vermögen betrifft, so wisset ihr, meine Freunde es ohnehin, dass ein Gelehrter auf dieser Welt selten etwas mehr besitzt, als was er zu seinen täglichen, geistigen und physischen Auslagen benötigt, und so ist es denn auch bei mir jetzt, wie es allezeit war. Ich habe kein Geldvermögen je gehabt, und kann daher auch keines hinterlassen; veräußert aber bald nach meinem Hintritte meine hinterlassenen Effekten, und besorget damit das, was ich gleich anfangs anbefohlen habe.

Meine drei noch lebenden Kinder, die alle gut versorgt sind, benachrichtiget, wenn ich nicht mehr bin, und der älteste Sohn, mein Liebling, der mein Fach gewählt hat, soll der Erbe meiner sämtlichen Bücher und Schriften sein, und soll ehestmöglich meine noch unedierten Schriften zum Drucke befördern. Damit sei mein Wille beschlossen für diese schöne Sternwelt, die ich fürderhin nimmer schauen und berechnen werde!

Ach, was ist doch der Mensch für ein elend Wesen, voll erhabener Ideen, voll überirdischer Hoffnungen, solange er noch gesund auf der Erde umherwandelt; aber am Rande des Grabes schwinden sie alle dahin, wie die Träume und Luftschlösser eines Kindes, und an ihre Stelle tritt die traurige Wirklichkeit, der Tod als der letzte Moment unseres Daseins, und mit ihm die Vernichtung, die keine Schranken hat! O Freunde!

Es ist ein schwerer, schrecklicher Gedanke, vom „Sein“ bis zum „Nichtsein“; für den, der, wie ich nun, am Rande des Grabes steht! Mein Inneres ruft mir zu: Du stirbst, du stirbst jetzt; nur wenige Minuten noch, und über dein ganzes Wesen hat sich die schwarze Nacht der ewigen Vernichtung gesenkt! O Freunde! dieser Zuruf ist erschrecklich für den, der am Grabesrande steht, mit dem einen Auge noch die lieben schönen Sterne beschaut, und mit dem andern die ewige tote Nacht, in der keine Idee die Moder-Asche durchweht, kein Bewusstsein, keine Erinnerung!

Wohin, wohin wird dieser Staub in tausend Jahren verweht werden? Welcher Orkan wird ihn aus dem Grabe entwirren, und welche Meereswoge wird ihn dann wieder verschlingen oder Welch anderes neues Grab?“

„O Freunde! reichet mir einen Trank! denn ich bin ganz entsetzlich durstig; einen Trost gebt mir zur Linderung meiner großen Angst! Gebt mir den besten Wein, und viel, damit ich mich noch einmal erquicke und berausche, und leichter den schrecklichen Tod erwarte!

O du furchtbarer Tod, du größte Schande für den erhabenen Menscheng Geist, der so Herrliches geschaffen hatte, und Entdeckungen gemacht, die ihm zur größten Ehre gereichen; dieser Geist muss nun sterben; die größte Schande ist sein Lohn, der Tod, die ewige Vernichtung!

O Fatum, o Gottheit, habt ihr ewige Sterne verschaffen können, warum nicht auch einen Menschen, der nicht stürbe?

O du Tollheit, wie groß musst du sein in der Gottheit, die ein Vergnügen daran hat, Erhabenstes zu erschaffen, um es dann wieder zu zerstören auf ewig, oder zu bilden aus Menschen schändliches Gewürm oder Infusorien! –

Muss ich denn sterben? – Warum muss ich denn sterben? Was tat ich, was taten Millionen, dass sie sterben müssen? Wahrlich, in einem Tollhause hätte eine bessere Schöpfungs-Norm stattfinden können, als diese sterbliche da ist gestellt von einer höchst weise sein sollenden Gottheit!“

Hier ermahnten die umstehenden Freunde und Ärzte unseren Astronomen zur Ruhe, die ihm Not tue, so er wieder genesen wolle; denn es stünde ja noch nirgends geschrieben, dass er nun wegen dieser, freilich wohl sehr starken Verkühlung sterben müsse; wohl aber könnten ihm solche mächtigen Gemütsaufregungen im Ernste das teure Leben kosten!

[JS.01_002,16] Diese Mahnung aber fruchtete bei unserem Astronomen sehr wenig, denn er fuhr darauf nur desto ärger auf, und sprach in einem höchst aufgeregten Ton: „Weg, weg mit eurer Hilfe, weg mit diesem elenden verfluchten Leben! Wenn der Mensch nicht ewig leben kann, dann ist das Leben die größte und schändlichste Prellerei, und der Tod und das Nichtsein nur die Wahrheit! Schämen muss sich der Weise eines solchen Lebens, das nur von heute bis morgen dauert! Ich will daher auch nicht mehr leben; mich ekelt nun dieses miserabelste Leben tausendmal mehr an, als der elendeste Tod; daher gebt mir Gift; stärkstes Gift gebt mir, auf dass ich ehestens dieses Lebens los werde! Verflucht sei solch ein Leben, solch ein Mückenleben, und ewige Schande der Urkraft oder Gottheit, oder Welch ein Kloakengeist sie sonst ist, die es nicht konnte oder nicht wollte, dem erhabenen Menschen ein Leben zu geben, das sich mit den Sternen auch der Dauer nach messen könnte! Daher weg mit diesem Leben, weg mit dieser Gottheits-Prellerei, kann sie dem Menschen kein besseres Leben geben, so soll ihr auch für das gepiffen sein, das mag sie für sich behalten! Lebt wohl ihr, meine lieben Freunde, ich sterbe, ich will sterben, ja ich muss sterben; denn nun könnte ich als ein erhabenster Menscheng Geist nimmer die Schande dieses Fopplebens ertragen!“

Hier ermahnen die Ärzte unseren Astronomen wieder zur Ruhe; aber er wird stumm, und gibt ihnen keinen Bescheid mehr. Die Ärzte reichen ihm Moschus; aber er schleudert ihn von sich. Die Ärzte bitten ihn, dass er Medizin nehmen solle, aber er wird stets stummer und fängt an zu röcheln. Man reibt ihn und sucht ihn wieder aus dieser Lethargie zu retten, allein es ist vergeblich. Nach einer Zeit von ein paar Stunden legt sich zwar das Röcheln; aber an seine Stelle tritt ein grelles Delirium, in der Welt also erscheinlich, in welchem der Astronom Folgendes mit einer hohlen Kreischstimme aussagt:

„Wo seid ihr denn, die ich so sehr liebte, ihr schönen Sterne? Schämt ihr euch meiner denn, weil ihr euer holdes Antlitz vor mir verberget? O schämt euch meiner nicht; denn euer harret ja ein gleiches Los, das mich nun getroffen; ihr werdet auch sterben, wie ich nun gestorben bin; aber grollet darum dem schwachen Schöpfer nicht, wie ich Ihm gegrollt habe; denn seht, Er hatte sicher wohl den besten Willen; aber zu wenig Weisheit und Kraft, darum alle Seine Werke so hinfällig und vergänglich sind. Er hätte freilich wohl besser getan, wenn

er nie etwas erschaffen hätte, wodurch er sich bei uns, seinen weisen Geschöpfen, nur blamiert hat; denn ein unvollkommenes Werk lässt auf keinen vollkommenen Meister schließen! Daher nicht mehr gegrollt dem armen Tropfen von einem Schöpfer, der am Ende zu tun haben wird, sich selbst über die schrankenlose Vergänglichkeit all' Seiner Werke hinaus zu erhalten. O Du armer Schöpfer Du! jetzt sehe ich es erst ein, dass Du wohl ein recht gutes Wesen bist, und Selbst die größte Freude hättest, so Dir deine Schöpfung besser gelungen wäre, aber, ‚ultra posse nemo tenetur‘. Ein Schelm, der's besser machen will, als er's kann; Du aber hast es nicht über Dein Vermögen besser gemacht, daher bist Du auch kein Schelm! O Du armer guter Mensch Jesus, der Du der Welt wohl die weiseste Moral gegeben hast, unter mehrfachen Scheinwundern; Du hast dich auch zu viel auf Deinen vermeintlichen Gott-Vater verlassen, der Dich gerade dann ob Seiner evidenten Schwäche im Stiche ließ, als es gerade am meisten an der Zeit gewesen wäre, Dich am mächtigsten mit einer Allkraft zu unterstützen, mit der Du Deine Feinde hättest wie Spreu verwehen können! – Als du am Schandpfähle hingst, war es freilich wohl zu spät auszurufen: ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!?‘ – Denn sieh, Dein Gott hat Dich schon lange verlassen müssen, weil Ihm für Deine wie nun für meine Erhaltung die Kraft ausgegangen ist; Er tat zwar, was Er konnte, und hätte auch gern mehr getan, aber siehe, da gilt immer das ‚ultra posse nemo tenetur‘.

Ah, das ist aber doch lächerlich! jetzt bin ich gestorben und lebe aber dennoch, wie ein gefoppter Esel! Das Rarste bei der Sache ist, dass es mir nun gradeso vorkommt, als wäre es die reinste Unmöglichkeit, je sterben zu können! Aber wo nur etwa die Erde hingerutscht ist, und meine guten Freunde! Ich sehe zwar nichts und höre auch Nichts, außer mich allein nur; aber ich bin dabei bei hellstem Bewusstsein, und meine Erinnerung erstreckt sich nun ganz klar bis tief und weit über den Mutterleibesstand zurück. Es ist wahrlich sonderbar! Sollte die Gottheit mir etwa zeigen wollen, dass sie mehr vermag, als ich in dieser meiner letzten Zeit von ihr erwartet habe? oder lebt noch mein Leib im allerletzten Vernichtungsmoment, und mein nunmehriges Leben gleicht dem Nachglanze jener Sonnen, die vor Trillionen Jahren erloschen sind, und nur in der Emanation ihres Lichtes durch den unendlichen Raum fortleben?

Aber für solch ein Scheinleben, das mathematisch richtig wohl auch ewig dauern muss, weil der ausgehende Strahl nie an eine endliche Grenze stoßen und somit nie völlig aufhören kann, bin ich mir meiner selbst nun zu klar bewusst, ja tausendmal klarer als je irgendwann in meinem ganzen irdischen Lebensbahn; nur wie gesagt, dass ich nichts höre und sehe außer mich allein. Aha, aha, still nun! Mir kommt es vor, als vernähme ich ein leises Gemurmel, ein Geflüster; auch will sich meiner, wie ein leiser, sehr süßer Schlaf bemächtigen, und doch ist es kein Schlaf; nein, nein, es ist nur, als ob ich von einem Schlafe erwachen sollte! Doch nun stille, stille; ich höre Stimmen aus der Ferne, bekannte Stimmen, sehr bekannte Stimmen! Stille, sie kommen, sie kommen näher.“

Hier verstummte unser Astronom völlig und bewegte auch die Lippen nicht mehr, woraus die ihn umstehenden Freunde und Ärzte schlossen, dass es nun mit ihm völlig gar sein werde, da ohnehin die halbe Rede, die hier angeführt ist, von den Umstehenden mehr als ein röchelndes Gekreische, denn als ein artikulierter Ausdruck vermeintlicher innerer Phantasie des starr werdenden Organismus vernommen ward.

Die Ärzte schritten zwar wohl noch zu den extremsten Wiederbelebungsmiteln, aber sie waren nun fruchtlos, und ließen dann den nach ihrer Meinung in die tiefste Lethargie versunkenen Astronomen ruhen, und warteten ab, was die Natur von selbst zum Vorschein bringen werde. Aber sie warteten vergeblich; denn die Natur brachte da weiter nichts zum Vorschein als den bald wirklich erfolgte Leibestod!

Wo aber für die Ärzte und ihre „Natur“ die „ultima linea rerum“ (d. i. der Tod) erfolgt ist, da empfehlen sie sich; und wir empfehlen uns auch, aber nicht wie die Ärzte, sondern wie Geister, die dem für dieser Erde gestorbenen Manne auch ins Jenseits folgen können, und beobachten, was er da beginnen wird, und wohin sich wenden?

Sehet, da ist er noch ganz wie auf der Welt auf seinem Lager, und daneben Niemand, außer die drei euch schon bekannten Engel, und dort, hinter den drei Boten noch Jemand!

Hört, noch redet er und spricht: „Siehe, nun höre ich wieder nichts, was waren denn das früher für akustische Täuschungen? Hm, hm, – nun alles mäuschenstill. Bin ich denn noch, oder ist es aus mit mir? Oh, aus ist es auf keinen Fall; denn ich fühle mich ja; ich bin mir klarst bewusst; ich denke, ich erinnere mich an Alles haarklein, was ich je verrichtet habe; nur Nacht, Nacht, die verruchte Nacht, die will nicht weichen! Ich will einmal per Spaß doch zu rufen anfangen, und das so laut als möglich; vielleicht wird einmal per Spaß mich doch jemand vernehmen! Heh, da! Niemand in meiner Nähe, der mir aus dieser Nacht hülfe? Zu Hilfe! so da Jemand sich zufällig irgend in meiner Nähe befindet!“

Nun meldet sich der Bote A. und spricht zu B.: „Bruder, hebe ihn aus seinem Grabe!“ Und der Bote B. beugt sich über den Astronomen und spricht: „Es geschehe dir, wie es der Herr allen Lebens und Seins ewig gleich will! Erhebe dich aus deinem irdischen Grabe, du irdischer Bruder!“

Seht, nun erhebt sich im Augenblick der Astronom und sein Leib fällt wie ein aufgelöster Dunst zurück; aber der Astronom ruft: „Bruder, hast du mich aus dem Grabe gezogen, so ziehe mich auch aus meiner Nacht!“

Und der Bote C. spricht: „Also ist es von Ewigkeit des Herrn Wille, dass alle Seine Geschöpfe, und ganz besonders Seine Kinder, Licht haben, und im Lichte wohlsehend wandeln sollen; sonach öffne deine unsterblichen Augen, und sehe und schau, was dir wohlgefällt. Es sei!“

Nun öffnet der Astronom in der geistigen Welt zum ersten Mal seine Augen, und sieht klar seine Umgebung, und hat eine rechte Freude, dass er, nach seiner Idee, wieder Menschen sieht, und einen Boden, auf dem er fußt. Nun fragt er aber: „Liebe Freunde, wer seid ihr denn? und wer bin ich? denn mir kommt es hier zum Teil doch wieder sehr fremd vor; auch bin ich so leicht, und ungewöhnlich gesund, und begreife nicht so recht, wie ich hierher gekommen bin, und wie eurer Worte Kraft mich sehend gemacht hat! denn ich war im Ernste stockblind!“

Der Engel A. spricht: „Du bist für die Welt dem Leibe nach gestorben, und bist nun für ewig lebend deiner Seele und deinem Geiste nach hier in der eigentlichen wahren Welt des Lebens der Geister! Wir drei aber sind „Engel des Herrn“, zu dir gesandt, dich zu erwecken und zu führen den rechten Weg zum Herrn, deinem Gott und unserem Gott, zu deinem Vater, voll Liebe, Geduld und Erbarmung, Der auch unser Vater ist, heilig, überheilig, Den du in deiner letzten Erdenstunde „eine schwache Gottheit“ nanntest, da du blind warst, Der dir aber auch alles verzieh, darum du blind und schwach warst! Nun weißt du alles, tue nun danach, und du wirst überselig sein, gleich uns, ewig!“

Der Astronom spricht: „Brüder, Freunde Gottes! führt mich, wohin ihr wollt, ich folge euch, aber wenn ich je der endlosen Gnade sollte teilhaftig werden, zur Anschauung Gottes zu gelangen, da stärket mich gewaltigst; denn zu elend, schmachvoll und unwert fühle ich mich für ewig, diesen heiligsten Anblick zu ertragen! Aber dort sehe ich ja noch jemanden, Der uns

gar so freundlichst anblickt; wer ist denn dieser Herrliche? – sicher auch ein Bote der Himmel?“

Der Engel A. spricht: „Ja wohl ein Bote aller Himmel, gehe hin zu Ihm, der Weg ist kurz; Er Selbst wird es dir offenbaren.“ –

Der Astronom geht hin, und der gewisse Jemand geht ihm entgegen und spricht: „Bruder, kennst du Mich denn nicht?“ Und der Astronom antwortet: „Wie sollte ich dich kennen, sehe ich dich doch zum ersten Male?! Wer bist du aber, du lieber, herrlicher Bruder?“

Der Freundlichste spricht: „Siehe an Meine Wundmale! Siehe, Ich bin dein schwacher Jesus und komme dir entgegen, um mit Meiner Schwäche zu helfen deiner Schwäche; denn käme Ich mit Meiner Kraft dir entgegen, so hättest du kein Leben; denn siehe, jedes beginnende Leben ist eine zarte Pflanze, die ohne Luft nicht fortkommt, aber der Orkan tötet das Leben der Pflanze! Also bin Ich dir nun auch nur wie ein zartes Lüftchen entgegenkommend, um dich zu beleben, und nicht als ein Orkan, dich zu zerstören, liebe Mich, wie Ich dich liebe von Ewigkeit, so wirst du das wahre ewige Leben haben!“

Der Astronom spricht: „O Du, mein allgeliebtester Jesus! Du also bist es, Der die herrliche Lehre den Bewohnern der Erde gegeben, und sie dich dafür gekreuzigt haben!? O lehre auch mich den rechten Weg, der zu Gott führt, den du gelehrt hast; von mir sollst du dafür nie gekreuzigt werden! Aber so es dir möglich, lasse mich dabei auch die große Schöpfung in ihrer Klarheit beschauen, die mich durch mein ganzes Leben so sehr beschäftigt hat!“

Spricht Jesus: „Dein Weg zu Gott wird nicht weit sein, so du ihn sogleich betreten willst; willst du aber zuvor deine Sterne durchmustern, dann wirst du einen langen Weg haben! Wähle nun, was du lieber willst!“

Spricht der Astronom: „Mein geliebtester Jesus, siehe, für Gott bin ich noch lange nicht reif. Daher sei mir, so es dir möglich ist, behilflich, dass ich in den Gestirnen reif werde.“

Spricht der Herr: „Es geschehe dir nach deiner Liebe! und aus diesen drei Engeln wähle dir Einen, der dich führen wird, und dir am Ende deiner Reise zeigen, Wer dein vermeintlicher Jesus ist, Den du als einen Menschen kennst, der gekreuzigt ward!“

Sehet nun wieder, wie dieser Astronom „sein Wasser“ sucht, und nur im selben zu Mir schwimmen will, nicht beachtend, dass Ich schon bei ihm, und er bei Mir war!

Daher hütet euch vor dem zu gelehrten Wasser der Sternkundigen und Geologen; denn es hat seinen Zug nicht nach Mir, sondern nach der Liebe des Gelehrtenfaches; zu dem Zweck dies längere Exempel.

Nächstens wieder ein Anderes. Amen!

Drittes Beispiel:

Ein Reicher.

Dessen letzte Stunde, und seine Ankunft Jenseits.

Am 27. Juli 1847.

Da sind wir schon wieder am Sterbebett eines Mannes, der sehr reich war, seinen Reichtum rechtmäßig verwaltete, seine Kinder möglichst wohl erzog, und anbei der Armen stets bestens gedachte; freilich mitunter auch manchmal für ein sogenanntes vergnügtes Stündchen bei jenen armen, aber jungen Schwesterchen, die um einen Herzogs-Pfennig (Dukaten) für allerlei lustige Dinge zu haben sind. Daneben aber hielt er im Ernste große Stücke auf die Heilige Schrift, las oft und fleißig darin, und glaubte fest, dass Jesus der eigentliche Jehova ist; denn er lernte solches aus Swedenborg's Werken, von denen er in den Musestunden bis auf einige kleine Werkchen alle gelesen hatte.

Solche seine Belesenheit aber machte ihn auch sehr aufbrausend, so er jemanden über Jesus gleichgültig oder gar schmähsch redend hörte; und befand sich irgend ein solcher „Antichrist“ in seiner Gesellschaft, so musste dieser sich bei Zeiten aus dem Staube machen, ansonst er wohl die übelsten und sehr handgreiflichen Folgen zu befürchten hatte; kurz und gut, unser Mann war ein vollkommener strenger Held fürs reine Christentum.

Dieser Mann erkrankte in seinem bedeutend vorgerückten Alter, und zwar infolge einer großen Festtafel, bei der er des Guten schon ohnehin zuviel tat, und nach der Tafel besonders ob des durch die vielen starken Weine zu sehr aufgeregten Blutes, wegen gepflogenen zweimaligen Beischlafes mit einer jungen, fleischlich sehr üppigen Schwester.

Als unser Mann nach solchem nach Hause kam, empfand er einen leichten Schwindel, den er für ein „Räuschel“ hielt; aber er irrte sich. Kaum war er im Begriffe, ins Bett zu steigen, als ihm schon die Füße den Dienst versagten; er stürzte für die Welt bewusstlos zusammen, und war, wie ihr zu sagen pflegt, auch schon mausetot.

Dass die Seinigen tief erschreckt, augenblicklich Alles aufboten, ihren Hausvater zu erwecken, versteht sich von selbst; aber es war vergebliche Mühe; denn was einmal von den Engelsgeistern geholt wird, das erwacht für diese Welt nimmer.

Es ist daher bei diesem Manne diesseits nicht viel mehr zu beschauen und zu behorchen, darum wollen wir uns auch sogleich in die Geisterwelt begeben, und sehen, wie sich unser Mann dort ausnimmt, was er beginnt, und wohin er sich wendet.

Vor allem aber müsst ihr wissen, dass Menschen, die von einem Totalschlag gerührt werden, durchaus nicht wissen, und auch nicht im geringsten merken, dass, und wie sie gestorben sind.

Sie finden keine Veränderung, weder ihres Hauswesens, wie sie es auf Erde hatten, noch in ihrem Befinden, außer, dass sie ganz gesund sind, was sie aber gewöhnlich auf der Welt auch waren; desgleichen sehen sie auch keine Engel, obschon diese knapp bei ihnen sich befinden, und vernehmen auch nicht das Geringste aus der Geisterwelt, in der sie sich doch vollkommen befinden. Kurz und gut, sie sind in allem und jedem wie noch ganz auf der Welt; sie essen und trinken, sie leben in ihrem wohlbekanntem Ort, in ihrem Hause, da ihnen sozusagen kein teures Haupt fehlt. Also war und ist es auch mit unserem Manne der haargleiche Fall wie im lebhaften Traume.

Ihr seht ihn nun schon in der Geisterwelt! Er steigt ganz guter Dinge in sein Bett, in seinem wohlbekanntem Schlafzimmer, das hier ganz auf ein Haar mit allem dem eingerichtet ist, wie das auf der Erde.

Seht, wie ganz gemächlich er sich im Bette ausstreckt, und den Schlaf sucht und erwartet; aber dieser einzige Umstand macht unseren Mann etwas stutzig, dass er diesmal zu keinem Schlafe kommt; **denn der Schlaf ist den Geistern fremd**; sie haben wohl auch einen entsprechenden Zustand, der dort Ruhe heißt, aber im Wesentlichen nicht die leiseste Ähnlichkeit mit dem irdischen Schlafe hat.

Behorchen wir nun aber unseren Mann selbst und sehen, wie er sich in seinem neuen Zustande benimmt, und wie er ihm vorkommt.

Hört, was er nun im Bette spricht: „Du, Lini, (sein Weib) schläfst du?“ Die Lini richtet sich auf und fragt: „was willst du, lieber Leopold, fehlt dir etwas?“ (NB. Weib und Kinder und sonstige zum Hause Gehörige werden durch eigens dazu beordnete Geister wie verdeckt vorgestellt.) Spricht der Mann: „Nein, mir fehlt gerade nichts; ich bin, Gott sei's gedankt, ganz kerngesund; nur kein Schlaf, aber auch nicht die leiseste Anmahnung zum Schlafe will sich meiner bemächtigen; geh und gib mir meine Schlafpillen, ich werde ein paar verschlucken; vielleicht wird sichs nachher tun.“

Die Lini steht sogleich auf und erfüllt den Willen des Mannes. Die Pillen sind nun verschluckt; aber der Schlaf bleibt noch immer aus!

Der Mann spricht nach einer Weile: „Lini, geh, gib mir noch ein paar, denn sieh, mir kommt noch kein Schlaf, ich werde nur stets munterer statt schläfriger.“

Lini spricht: „Geh, lass die Pillen, könntest dir damit noch den Magen verderben; pflege dafür lieber mit mir einen Beischlaf, und du wirst dadurch vielleicht eher zu einem Schlafe kommen, wenn du denn schon durchaus schlafen willst.“

Spricht der Mann etwas betroffen: „Ja liebe Lini, mit dem Akte wird's nun bei mir etwas hart hergehen; denn du weißt es ja schon aus langer Erfahrung, dass ich nach einem großen Schmause dazu nie disponiert bin; denn da versagt mir die Natur dazu allzeit den gewissen erforderlichen Dienst; daher gib mir doch lieber noch ein paar Pillen!“

Spricht das Weib: „Sonderbar, mein lieber Herr Gemahl! Man spricht aber doch, dass sich der reiche, gottesfürchtige Leopold gewöhnlich nach solchen Festtafeln zu einer gewissen Cilli begeben, und dort seinen Mann derart stellen soll, dass davon ein Jüngling ein Exempel nehmen könnte; aber so nachher daheim die treue, freilich wohl schon etwas mehr bejahrte Lini merken lässt, dass sie des Leopolds Weib ist, und manchmal aus gewissen Gründen auch zu keinem Schlafe kommen kann, da hat der Leopold dann allzeit tausend theosophische, philosophische und Gott weiß was alles noch für Gründe, des Weibes billiges und ohnehin sehr seltenes Verlangen zu beschwichtigen! Schau Leopold, du treuer Freund der Wahrheit! wie kommt es dir denn (versteh es so geheim bei dir) vor, so du mich, dein allzeit getreuestes Weib, so schnöde und wahrhaft scheinheilig anlügst? Wie oft hast du mir die Schändlichkeit des Ehebruchs mit den grellsten Farben ausgemalt! was sagst du aber nun zu dir selbst, so ich es dir sonnenklar bezeugen kann, dass du selbst ein Ehebrecher bist?“

Spricht der Mann ganz verdutzt: „Lini, liebes Weib, woher weißt du denn solche Taten von mir? Wahrlich, so etwas könnte ich nur in einem dicksten Rausche getan haben, und habe ich's getan, so rechne ich darauf, dass du mit einer menschlichen Schwäche an mir auch eine christliche Geduld haben wirst, und wirst davon weiter keinen unser ganzes Haus entehrenden Gebrauch machen! Sei gescheit, liebes Weib, sei gescheit, und rede nicht mehr davon; denn

sieh, deswegen habe ich dich dennoch überaus lieb! Sei nur wieder gut; sei gut, mein liebes Weiberl, ich werde so was in meinem ganzen Leben nimmer tun!“

Spricht die Lini: „Ich glaub's auch, wenn man schon sein ganzes Leben hindurch so gelebt hat, und sein treues Weib wenigstens alle vierzehn Tage einmal betrogen, und ein paarmal sich sogar eine abscheuliche Krankheit abgeholt hatte, da wird es vielleicht freilich wohl an der Zeit sein, von derlei Verrichtungen abzustehen, von denen in der Schrift geschrieben steht: „Hurer und Ehebrecher werden in das Himmelreich nicht eingehen!“ Sage mir du, mein in aller Gottesgelehrtheit wohlunterrichteter Mann! was wohl würdest du nun tun, so dich der Herr plötzlich abriefe? Wie sähe es da mit deiner Seligkeit aus? Oder hast du es vom Herrn etwa schriftlich, dass Er dich so lange wird leben lassen, bis du dich bessern wirst, aus deines Lebens Fundamente? Ich möchte aber noch wegen der gewissen Schwester Cilli nichts sagen; aber die unverkennbare sinnliche Neigung, die du zu unserer eigenen ältesten Tochter auf eine Weise kundgetan hast, bevor sie heiratete, die dir einen unvergänglichen Schandfleck vor Gott und allen Menschen, so sie es wüssten, auf deine gottesgelehrte Stirne gedrückt hat, sage, was soll ich denn dazu sagen? oder was wird Gott dazu sagen?“

Spricht der Mann noch viel mehr verduzt: „O Weib, du fängst an, mich im Ernste zu quälen, zwar freilich leider mit allem Rechte; denn es wäre mehr als läppisch von mir, so ich es dir leugnen möchte; aber weh tut es mir dennoch, und ich begreife überhaupt gar nicht, wie du meines Wissens, durch unsere ganze Ehezeit nichts davon erwähntest, und nun alle Schleusen auf einmal öffnest, und mich förmlich vernichten willst! Bedenke, dass wir Menschen alle schwach sind in unserem Fleische, wenn wir auch den willigsten Geist haben, und du wirst mir alle meine Schwächen leicht verzeihen! Bedenke, dass der Herr die Ehebrecherin nicht gerichtet hat, so wird wohl auch ein reuiger Ehebrecher bei Ihm Erbarmung finden, und also richte auch du, liebes Weib, mich nicht; denn ich erkenne und bereue ja meine große Schuld an dir, samt dem leidigen Vergehen an unserer verheirateten Tochter! Der Herr vergebe es mir, wie du es mir vergibst!“

Das Scheinweib spricht: „Gut denn, so sei dir alles Geschehene vollends vergeben; sieh aber zu, dass du in Zukunft von deiner vorgeschützten Schwäche keinen Gebrauch mehr machst, sonst wirst du wenig Segen von dieser meiner vollsten Nachsicht haben; Ich werde dich daher noch eine Zeit ertragen und zusehen; aber schlafen wirst du nimmer; denn sieh und höre! – Du bist nicht mehr auf der Erde, sondern hier in der Geisterwelt, und Ich, die du nun als dein oft berücktes Weib ansahst, bin nicht dein Weib, sondern, siehe her! Ich bin dein Herr, und dein Gott! Belasse dich aber, so du es willst, wie du nun bist; willst du aber weiter, so folge Mir hinaus aus diesem alten Schandgemach!“ –

Der Mann erkennt Mich und fällt wortlos vor Mir auf sein Angesicht! –

Ich aber sage zu ihm:

„Richte dich empor; denn deine Liebe ist größer denn deine Sünde, daher sei dir alles vergeben; aber bei Mir kannst du noch nicht Wohnung nehmen, solange dir noch Irdisches anhängt! Siehe aber, dort stehen Engel in Bereitschaft, die werden dich führen die rechten Wege, und wenn dein irdisch Hauswesen wird von diesen deinen Führern mit Not und Armut geschlagen sein, dann wirst du bei Mir ein neues Wohnhaus finden für ewig. Amen!“

Seht, das ist wieder ein „anderes Wasser“; manche verharren länger in dem Naturzustand, wie da war dieses unseres Exempel-Mannes; dieser aber war darum sehr kurz, weil er auf der Welt viel Liebe-Gutes tat, und weil er für sein Vergehen sogleich ernstliche Reue bezeugte.

Nächstens wieder ein anderes!

Viertes Beispiel:

Ein Stutzer, früher Tod, und letzte Stunde desselben.

Am 27. Juli 1847.

Hier die letzte Stunde und der frühe Tod eines Stutzers, der außer Tabakrauchen, Spielen, Fressen, Saufen und Kurmachen aller schönen weiblichen Welt, und vortrefflich Tanzen nebst Walzerspielen auf einem Flügel, eben dieser schönen Welt zu lieb, nicht viel konnte, obschon er fast seine ganze Zeit auf den Kollegien und Universitäten zugebracht hatte. Unser vorgeführtes Exemplar eines Stutzers war der Sohn von ziemlich reicher Eltern, die diesen ihren hoffnungsvollen, über die Maßen verzärtelten Sohn natürlich nichts anderes als studieren ließen, sobald er nur das ABC aus der Hand gelegt hatte. –

Damit es aber dem zarten Knäbchen beim schweren Studieren der lateinischen Sprache doch ja nicht gar zu schwer geschehen sollte, so ward er fürs Erste in ein sehr gutes Kosthaus gegeben, damit er gehörig zu essen haben und natürlich auch wachsen solle; aber freilich nicht an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen, sondern bloß nur am Leibe, und dass ihm das angestrengte Studium ja nicht etwa eine Abzehrung an den Hals zöge, so durfte er jedes Jahr repetieren, falls er es nicht so weit bringen konnte, natürlich mit der leichtesten Mühe eine Schule in einem Jahre durchzumachen.

Zu dem Behufe wurden auch die Professoren zu jeder Zeit, besonders in den unteren Schulen, aufs gehörige gespickt, und für jeden Gegenstand ein sanftmütiger Instruktor aufgenommen.

Auf diese Weise rutschte unser Student wohl mit genauer Not durch die unteren Schulen; nur in den Kopf ist ihm auf diese Art wenig oder nichts hineingerutscht; die Folge davon war, dass er in den höheren Schulen dann fortwährend steckenblieb, und da ihn gewöhnlich das Studieren anekelte, so verlegte er sich danebst hauptsächlich auf die oben angeführten Freikünste, nemlich aufs Tabakrauchen, Spielen, Fressen, Saufen ec.

Nach zurückgelegten Studien und überall mittelmäßig gemachten Prüfungen versuchte er sich in den Kanzleien zwar; aber diese Papier- und Tintenluft mundete ihm nicht, er bekam von seiner Mutter ja stets soviel Geld, dass er sich auch ohne Kanzlei ganz kavaliermäßig durchbringen konnte. Anbei machte er allen noblen Mädchen den Hof, und einer nach der andern Heiratsanträge, wodurch es denn auch geschah, dass aus lauter Hoffnungmacherei auf verheißene Heiraten recht viele von ihm angebetete Holde in die wirkliche „Hoffnung“ ohne Heirat kamen.

Nebst diesen mit blinden und dadurch, wie bemerkt, sehr oft mit freilich sehr unangenehmen, dafür aber lebendigen Hoffnungen dotierten Holden verlegte unser „Staatsmann“ fürs zweite sich aber auch auf andere weibliche Wesen, die er, ohne ihnen zuvor das Heiraten zu versprechen und Hoffnung zu machen, allzeit um einen leichten Sold haben konnte, und nicht zu fürchten hatte, dass diese Grazien von ihm dadurch in eine gewisse andere „Hoffnung“ gesetzt werden könnten.

Aber dabei geschah es denn auch nicht selten, dass er mit der Syphilis in allen Graden zu tun bekam, und am Ende so stark, dass selbst die erfahrensten Ärzte auf diesem Felde ihm weder Rat noch Hilfe schaffen konnten. Allgemeine Vertrocknung der natürlichen Lebenssäfte war die Folge solch teuer stutzerischer Lebensweise, für welches Übel Ich, der Herr, bei der Welterschaffung leider rein „vergessen“ habe, ein „heilend Kräutlein“ zu erschaffen!

Daher sich denn auch unser Stutzerchen, ob er wollte oder nicht, zum Sterben bereit machen musste! Freilich eine sehr unangenehme Erscheinung für einen die Welt mit ihren süßen Venus-Freuden überaus lieb gewonnenen habenden Fashionablen; doch es ist schon einmal also, dass da Alles den Weg des Fleisches wandeln muss; und so musste am Ende auch dieser Stutzer, der am Fleische seine größte irdische Seligkeit hatte, ja um so mehr den so ganz eigentlichen „Weg des Fleisches“ wandeln. –

Seht aber nun hin auf sein stinkend Lager, wie er sich krümmt und bäumt und nach Luft und Wasser lechzt; aber er bringt keines mehr in den Magen, da alle seine Schlundsehnen ausgetrocknet sind, und nicht mehr vermögen, auch nur einen Wassertropfen in den Magen hinabzuziehen! Sein Atem ist kurz und sehr schmerzlich, da die Lunge schon nahe ganz vertrocknet ist; also ist auch seine Stimme ganz gebrochen; nur kurze, gelähmte Halbworte kann er noch unter großen Schmerzen ausstoßen, und da gleicht der Ton dem eines schlechten Fagottes in den Händen eines Schülers; er möchte wohl noch stutzerisch fluchen, und möchte am Ende wohl gar auch noch einige gelehrte Phrasen aus Voltaire oder Sir Walter Scott herstammeln; aber die allgemeine Trocknis lässt so etwas nicht ausführen, und die starken Schmerzen in allen Lebenswinkeln lassen ihm auch nicht Zeit, seine Gedanken zu dem Behufe noch einmal wie auf einen Punkt zusammenzubringen. Daher liegt er stumm röchelnd da, nur manchmal stößt er einen gellend schnarrenden Fagott-Ton aus seiner ganz vertrockneten Kehle!

Seht, so gestaltet sich häufig das Ende solcher Wüstlinge diesseits; da wir aber bei diesem Stutzer diesseits auch nichts mehr zu betrachten haben, da ihm, wie ihr zu sagen pflegt, der Tod schon für die nächste Minute auf der Zunge sitzt, so wollen wir uns sogleich nach Jenseits wenden, und sehen, wie da unser Mann einrücken wird!

Sehet, da ist sein Lager gleich wie das auf der Welt; noch liegt er gleichgestaltig auf demselben. Aber zugleich ersehet ihr an seinem Lager nur Einen Engel, mit einer Brandfackel in der Hand, um mit deren geistiger Flamme des Stutzers letzte Lebenssafttropfen zu vernichten!

Bei solchen Menschen erscheint darum nur Ein Engel, weil in ihnen Seele und Geist völlig wie tot sind. Nur der Würgengel, der über das Fleisch und über den Nervengeist gesetzt ist, hat hier das zu tun, dass er nemlich das Fleisch und den Nervengeist möglichst stark peinige und brenne, auf dass er dadurch die zerfetzten Reste, und in diesen den ebenso zersplitterten Geist in den Nervengeist zurücktreibe, und auf diese Art den also sterbenden Menschen vor dem ewigen Tod bewahre!

Er (der Engel nemlich) wird bei diesem Menschen auch nichts reden, sondern wird ihn lediglich mit seiner Fackel aus der naturmäßigen in diese Geisterwelt herüberbrennen, was

gewöhnlich mit solchen Menschen zu geschehen pflegt, und auch geschehen muss, weil sie ohne solche letzte Gnadenmanipulation um das ganze Dasein kämen.

Dieser Akt ist gleich dem entstellten heidnischen (in der Sage) des Prometheus; denn die geistigeren Urmenschen sahen derlei Verrichtungen in der Geisterwelt, die damals aber freilich unaussprechlich viel seltener vorkamen, denn in dieser weit über Sodom und Gomorra sinnlichen Zeit.

So erhielten sich davon denn auch noch Sagen, aber nach ein paar tausend Jahren über die Maßen entstellt. Hier aber stellt sich auch wieder derselbe Prometheus vor, in seinem eigentlichen, unentstellten Wirken.

Aber sehet, nun hat der einsame Engel sein Werk gut beendet; das geistige Fleisch unseres Stutzers ist hier ersichtlich durch und durch zu Asche verbrannt, und seht, aus der Asche erhebt sich ganz langsam und träge, nicht etwa ein herrlicher, verjüngter Vogel „Phönix“, nein! sondern, seht, nur ein dummer Affe, aussehend wie ein alter Pavian! Er ist ganz stumm, nur etwas sehen kann er.

Die Tiergestalt hat darin ihren Grund, weil solche Menschen durch ihr wüstes Leben die feineren Menschenseelen-Spezifikalpartikel rein vergeuden, durch ihre Wollust, und nur die gröberen tierischen noch als traurigen Rest behalten. Bei dem ist doch noch wenigstens die Affenseele geblieben; aber da gibt es andere, die bis zu den scheußlichsten Amphibien sich ganz verpfuschen!

Bei diesem Menschen lässt sich nun das „Wasser seines Lebens“ noch nicht bestimmen; denn der muss jetzt, wie ihr zu sagen pflegt, „auf die Weide“, und wird Geistern übergeben, die über solche entartete Tierseelen gesetzt sind. Vielleicht bewirken sie mit allem Fleiße in hundert Jahren, dass diese Seele wieder zur menschlichen Gestalt kommt.

Mehr lässt sich nun von dieser Seele nicht beschreiben; daher nächstens ein anderes Exempel.

Fünftes Beispiel:

Früher Tod eines Weltfräuleins.

Am 27. Juli 1847.

Hier folgt noch ein früher Tod einer jungen Modeheldin, die sich bei einem Balle zu sehr dem Tanze hingab, um sich irgend einen jungen und reichen Bräutigam zu ertanzen, statt dessen sie sich aber nur den frühen Tod ertanzt hat.

Ein junges, dem Leibe nach überaus gefällig gestaltetes Mädchen von neunzehn Jahren wurde auf einen noblen Gesellschaftsball geladen, welche Einladung sie natürlich mit Einwilligung ihrer Eltern bereitwilligst annahm. Alsogleich wurden die Modekaufläden durchmustert, die zum Glück unter tausend Artikeln doch einen besaßen, der da unserer geladenen Heldin anständig war. Nun ging's zum ersten Modeschneider, und zwar mit dem Bedeuten, das Kleid nicht nur nach der letzten Pariser oder Londoner, sondern womöglich nach der letzten Madrider oder New Yorker Mode zu verfertigen, damit man auf einem so

glänzenden Balle doch mit etwas Außerordentlichem erscheinen kann, um dadurch das größte Aufsehen zu erregen, und auch als eine außerordentliche Erscheinung betrachtet zu werden!

Der Schneider hatte keine kleine Angst ob solchen Auftrags, indem er seine Kundschaft schon kannte, mit wieviel Dutzend Eigenheiten sie bei solchen Gelegenheiten gesalbt war; er nahm sich daher kreuzmöglichst zusammen und verfertigte wirklich ein Meisterstück von einem Ballkleid zur vollen Zufriedenheit seiner Kundschaft; denn das Kleid konnte ohne Schnürmieder angezogen werden, und ob der vielen feinen elastischen Bänder aber den Leib dennoch so eng zusammenziehen, dass unsere Heldin um die Leibesmitte dünner war, als um ihren runden Hals.

Dieses New Yorker Modekleid aber war auch so ganz eigentlich die Ursache ihres frühen und nahe plötzlichen Todes; denn da sie auf dem Balle die Königin der Schönheit und Grazie war, so tanzte sie auch mit einem jungen, reichen Laffen, der ihr sehr bedeutend in die Augen stach, so wütend viel, dass sie sich dadurch in der zu sehr gepressten Lunge ein großes Blutgefäß sprengte, und ob des dadurch gar starken Blutverlustes in wenigen Minuten eine Leiche war.

Als sie auf dem Tanzboden zusammenstürzte, und aus ihrem Rosenmund ein Blutstrom sich ergoss zum Schauer aller zahlreichen eben auch nicht zu locker geschnürten Mädchen und Damen, da stürzten freilich wohl ihre Eltern, Verwandte und Ärzte zusammen, rissen ihr die Kleider vom Leib, und begossen sie mit eiskaltem Wasser, und gaben ihr Medikamente, die sie aber, als schon vollkommen tot, natürlich nicht mehr einnehmen konnte.

Alles weinte und klagte laut; die Eltern und der ritterliche Laffe von einem Liebhaber rissen sich aus Verzweiflung die Haare vom Kopfe, Andere fluchten solch einem Geschehe, wieder Andere bedauerten die Unglückliche. Viele verließen den Tanzsaal und trugen ein Notabene mit nach Hause, aber natürlich um nicht viel besser als die Sperlinge, die ein Schuss vom Dache vertrieb. –

Hier, bei diesem Falle, werden wir in der Geisterwelt eben nicht viel von Belang zu sehen bekommen; aber dessen ungeachtet sollt ihr es sehen, wie sich derlei Übersiedelungen in der Geisterwelt ausnehmen.

Sehet, da liegt unsere Heldin noch zusammengekauert am mit ersichtlichem Blute besudelten Boden, und dort in einiger Ferne erseht ihr einen Engelsgeist mit übers Kreuz geschlagenen Armen stehen, sein Antlitz verrät Trübsinn, d.i. eine Art Wehmut, die ein solcher Schutzgeist bei solchen Fällen der größten Narrheit empfindet, so er ihnen mit all seiner Sorge nicht zu helfen vermag!

Was aber wird nun dieser trauernde Engel hier tun? Seht, er naht sich der auch in der Geisterwelt als Leiche Ersichtlichen! Nun ist er bei ihr und spricht: „O du unsinniges Wesen! Was soll ich nun erwecken bei dir, da alles tot ist an dir, wohin ich nur mein Auge wende? O Herr, sieh gnädig herab! Hier langt die Kraft nicht aus, die Du mir verliehen; daher strecke Du Deine allmächtige Hand aus und tue mit dieser Törin nach Deinem Wohlgefallen!“

Nun seht, dort kommt schon ein anderer, ganz feuriger Engel! Nun ist er da, und seht, sein Feuer ergreift die Tote und verzehrt sie im Augenblick zu Asche. (In der Naturwelt kann das nicht bemerkt werden, weil dieser Akt nur den seelischen Leib betrifft.) Nun fängt in der Asche sich Etwas zu rühren an; der Engel betet über diese Asche; seines Gebetes letzte Worte sind: „Herr, Dein Wille geschehe!“

Darauf verlässt der zweite Engel die sich stets mehr rührende Asche; aber der erste Engel bleibt. Dieses Rühren aber ist nichts anderes als ein neues Zusammenordnen der

zerstörten, zerstreuten und höchst zerrütteten Seelenspezifikalpartikel, was nun unmittelbar durch Meine (barmh. Schöpfer-) Kraft geschieht. Nun aber wird sich auch sogleich zeigen, wieviel und was von dieser Mädchenseele noch übriggeblieben ist!

Seht, nun erhebt sich ein dunkelgraues Wölkchen; das Wölkchen prägt sich stets mehr aus; und nun seht, da haben wir schon eine Gestalt; ihr könnt sie wohl mit nichts Ähnlichem auf der Erde vergleichen! Der Kopf gleich dem einer Fledermaus, der Leib gleich dem einer Riesenheuschrecke; die Hände wie Gänsefüße, und die Füße gleich denen eines Storches.

Wie gefällt euch diese Mode nun, als die Frucht jener weltlichen? An der Mode aber läge noch so viel Außerordentliches nicht; aber dass diese Törlin, als gleichsam Selbstmörderin, schwerlich je des Himmels Lichtgefilde betreten wird, das ist etwas Anderes!

Es werden wohl einige hundert Jahre vergehen, bis diese zur menschlichen Gestalt kommen wird, und das nur auf sehr schmerzliche Art! Nachher aber wird sie im Geisterreiche sein, was die Albinos auf der Erde sind, nemlich lichtscheu.

Weiter ist bei dieser nichts mehr zu sehen und zu lernen, darum nächstens ein anderes Exempel.

Sechstes Beispiel:

Der Tod eines Feldherrn.

Eine Anschauung und Anhörung des „Dies- und Jenseits“.

Am 27. Juli 1847.

Da seht, wir befinden uns in einem königlichen Prachtgemach; hier strotzt alles von Gold und Silber, von den kostbarsten Edelsteinen, und für die Welt von den wertvollsten Gemälden. Der Boden des Gemachs ist mit den feinsten asiatischen Teppichen belegt, und die großen Spiegelglasfenster sind mit Gardinen behangen, von denen eine soviel kostet, dass davon Tausend Arme einen ganzen Monat zu essen hätten. Die Kästen, Tische, Sofa's, Stühle und noch eine Menge königlichen Einrichtungsstücke von großem Werte zieren das Gemach, und allerlei Wohlgerüche durchduften das Krankengemach, und die berühmtesten Ärzte umgeben das reich mit Gold verzierte Bett, in welchem der irdisch hohe Kranke vergeblich der Genesung harret.

Es wird ein Consilium über das andere gehalten, und die Medikamente werden alle Stunde gewechselt. Im angrenzenden Gemach beten aus lateinischen rot und schwarz gedruckten Büchern abwechselnd in Einem fort zwei Mönche, und wo nur ein Bethaus oder irgend eine Kapelle steht, wird für die Wiedergenesung unseres großen Feldherrn eine feierliche Messe gehalten. Aber das nützt alles nichts. Denn für diese Feldherrenarbeit gibt es weder in der Apotheke, noch im Breviarium, und ebensowenig im Messbuche irgendeine Hilfe mehr, sondern da heißt es einmal:

„Komm und lass sehen, wie deine Werke beschaffen sind!“.

Seht nun den Kranken an, wie tapfer er sich hält; aber diese Tapferkeit ist nur ein Schein, denn innerlich möchte unser Held vergehen vor Angst und Verzweiflung, und verflucht dabei die stark schmerzende Krankheit, wie ein Husar sein Pferd, das ihm keine Folge leisten will. Die Geschichte geht hübsch zusammen; dort beten die Mönche, freilich nur mit einer Andacht, die ihresgleichen sucht, mit der auch noch heimlich ein ganz entgegengesetzter Wunsch vereinigt ist propter certum quoniam; aber rar ist das immer, so der, für den wenigstens – ins Auge gebetet wird, flucht, dass es eine barste Schande ist! – Nun aber wird sein Schmerz stets ärger, ja beinahe unausstehlich, und unser Patient, darob vor Grimm entbrannt, fährt nun zum Erstaunen seiner Umgebung ganz wütend auf, und schreit aus vollem Halse: „O du verfluchtes Hurenleben! Kannst Du, Schöpfer, so Du irgend Einer bist, es mir denn nicht auf eine schmerzlosere Art nehmen?! – Auf ein solches Hurenleben sollen alle Teufel, so sie irgend sind, – sch.; – und ich möchte es selbst, so ich's nur vermöchte! He, ihr dummsten Viecher von Ärzten, die ihr alle zusammen keinen Schuss Pulver wert seid, gebt mir eine scharf geladenes Pistol her, auf dass ich selbst für dies Hunde- und Hurenleben mir eine Medizin durchs Hirn verschreibe, die dasselbe auf einen Knall von jeder fernem Marter sicher befreien solle!“

Ein Protomedikus naht sich dem Krankenbett, und will die Pulsader ergreifen, und bittet den Patienten um Ruhe; aber der hohe Patient richtet sich auf und spricht: „Komm nur her, du Luder, du schlechter Hund von einem Arzte, damit ich an dir meine gerechte Wut kühlen kann! Fahr zu allen Teufeln, du dummes Luder! Möchtest mich nicht wieder mit Opium martern? Schau, wie gescheit diese Kanailen sind; wo sie nichts mehr wissen, da kommen sie sogleich mit Opium, auf dass der Kranke dann einschlafe, und sie sich dadurch mehrere Stunden des gerechten Vorwurfs, den sie überaus wohl verdienen, entledigen, und sich dabei brav ins Fäustchen lachen, und schon Rechnung machen, wieviel da ein Jeder nach meinem Tode für sich in der dritten Vergleichungsstufe wird verlangen können! Ha, ha, ha, gelt, ich durchschaue eure Pläne! Weg daher mit euch, ihr bösen Hunde, sonst bringe ich euch noch mit diesen meinen letzten Kräften um euer scheußliches Luderleben! – He, was sehe ich denn dort im Nebengemache für zwei schwarze Kanailen?! Was tun denn diese Luder? – ich glaube gar, sie beten für meine Seele?! Wer hat sie denn dazu berufen? hinaus mit ihnen, sonst stehe ich auf und schieße sie wie Hunde zusammen!“

Seht, auf diese gewaltige aber feldherrliche Deklamation machen sich die Mönche recht behende aus dem Staube; die Ärzte zucken stets greller mit den Achseln, und der Patient verstummt, und fängt an, unter den horrendesten Verzerrungen des Gesichts zu röcheln; wir aber begeben uns nun, da es hier an dem Patienten nichts mehr zu beobachten gibt, sogleich in die Geisterwelt, und werden ganz kurz unsere Beobachtung machen, – wie unser Held in die Geisterwelt eintreten wird.

Seht, wir sind schon da, und dort auf gleichem Lager ist der Patient, in einem ganz gleich aussehenden Gemach. Noch röchelt er, wie ihr es ganz leicht merken könnt, unter ganz entsetzlich schweren Atemzügen, und zerbeißt sich die Zunge vor heimlicher Wut seiner ergrimnten Seele.

Dort aber, seht, ist schon der alleinige Würgengel in der Bereitschaft, die ergrimnte Seele unseres Helden von ihrem überstolzen und hochmütigen Fleische loszumachen. Mit einem flammenden Schwert ist der Engel bewaffnet, zum Zeichen seiner großen, ihm von Mir verliehenen Kraft, und zum Zeichen seines Mutes und seiner gänzlichen Furchtlosigkeit vor solchen Großhelden der Erde, wie vor der ganzen Hölle.

Sehet, nun ist in der Zeiturne das letzte Sandkörnchen für diesen Helden gefallen, und der Engel rührt ihn mit seinem Flammenschwerte an und spricht: „Erhebe dich, du matte Seele, und du stolzer Staub falle in das Meer deiner bodenlosen Nichtigkeit zurück!“

Seht, nun verschwindet der Leib, und nicht mehr zu sehen ist das Lager und das Gemach voll irdischer Pracht; aber dafür erhebt sich eine, wie ihr es leicht merken könnt, ganz dunkelaschgraue schmachlichst verkümmerte Seele, stehend auf lockerem Sande, der sie zu verschlingen droht.

Zornig, wirr und scheu blickt sie um sich, und erschaut nichts, als sich selbst; aber sie sieht sich ganz anders, als wir sie sehen; sie ersieht sich noch als einen Feldherrn mit all seinen Orden und mit einem Degen geziert.

„Wo bin ich denn?“ spricht nun der Held, „welcher Teufel hat mich denn hierher gebracht? Nichts, und abermals nichts, wohin ich schaue, ist überall nichts; da seht, auch unter mir ist nichts!“

Bin ich denn ein Nachtwandler, oder träume ich, oder sollte ich denn wirklich gestorben sein? O, das ist ja doch ein verflucht dummer Zustand! Ich bin zwar recht gesund nun und fühle keinen Schmerz, erinnere mich an jede Kleinigkeit meines ganzen Lebens; ich war ja höchst krank; ich habe die dummen Ärzte gemustert, die zwei Heuchler zum Teufel verscheucht, und habe auch natürlich ob des zu unerträglichen Schmerzes, dem Schöpfer einige derbe Grobheiten in meiner Aufwallung ins Gesicht gesagt, alles dessen erinnere ich mich sehr; auch weiß ich, dass ich sehr zornig war, und hätte Alles zerreißen können vor Wut. Aber nun ist mir alles vergangen, es wäre alles recht, wenn ich nur wüsste, wo ich so ganz eigentlich bin, und was da mit mir vorgegangen ist!

Es ist wohl etwas Licht um mich; aber je weiter hinaus ich meine Blicke richte, desto finsterer wird es, und ich sehe nichts, nichts, nichts und abermals nichts! Das ist doch verflucht! Wahrlich, wer da nicht des Teufels wird, der wird es in Ewigkeit nimmer!

Sonderbar, sonderbar, ich werde stets munterer, stets lebendiger; aber auch stets leerer wird es um mich; ich muss mich sicher so in einer Art Lethargie befinden; aber die, so davon befallen sind, sollen Alles hören und sehen, was um sie geschieht; ich aber höre und sehe nichts außer mir; also kann das keine Lethargie sein.

Es ist hier weder kalt noch warm, noch völlig finster, obschon einen das Licht nicht blendet! Ich bin, was mir unbegreiflich ist, in diesem Solozustand dazu noch sehr heiter und aufgeräumt, dass ich darob einen Bajazzo abgeben könnte; und doch, wie Figura zeigt, bin ich sicher im Mutterleibe nicht gesellschaftsloser gewesen als hier! Wahrlich, wenn ich hier ein Dings da, eh, so ein Dings, no, no, so ein Dings, ja, ja, so recht, so ein Mensch'chen bei mir hätte, wahrhaftig, ich könnte mich sogar vergessen, dass ich; doch hol's der Kuckuck den Feldherrn samt seinen fünf Dutzend Großahnen; wahrlich, für ein Mensch'chen gemeinsten Standes wäre mir nun schon Alles feil!

Wenn ich aber nur erfassen könnte, wo ich denn so ganz eigentlich bin?! Wenn die Sache noch lange dauern sollte, da dürfte einem dieser Zustand so hübsch verdammt langweilig werden!

Hab ja einmal von einem Gott etwas gehört; ich will mich einmal ernstlich an Ihn wenden. Hab freilich ehemals mich etwas barsch benommen gegen Ihn; aber Er wird mir das, so Er irgend Einer ist, ja nicht so übel anrechnen. – He da! mein Gott, mein Herr; so Du irgend bist, hilf mir aus dieser fatalen Lage!“

Nun seht, sogleich kommt ein Engel herbei und spricht: „Freund, in dieser Lage wirst du so lange verbleiben, bis der letzte Tropfen deines Hochmutes aus dir hinausgeschafft sein wird, und dadurch bezahlt der letzte Blutstropfen, deren du an vielen Tausenden deiner Brüder vergossen hast! – Wirf all deine feldherrlichen Insignien von dir, und du wirst den Boden und mehr Licht, und auch Gesellschaft finden; aber hüte dich vor deinesgleichen, ansonst bist du verloren; vor Allem aber wende dich an den Herrn, so wird dein Weg kurz und leicht sein. Amen.“ –

Seht, diesen Rat befolgt aber unser Held jetzt noch nicht; daher verlässt ihn der Engel, und er wird noch einige hundert Jahre in solcher Schweben verbleiben. –

Daraus könnt ihr schon „sein Wasser“ merken; darum nichts weiter nun von ihm.

Siebentes Beispiel:

Ein Papst.

Am 27. Juli 1847.

In diesem Exempel wollen wir sogleich beim Jenseits beginnen, und einen Mann betrachten, der in der Welt eine sehr große Rolle gespielt hat, und am Ende der Meinung war: die Welt sei bloß seinetwegen da, und er könne mit ihr machen, was er wolle, da er sich die förmliche Stellvertreterschaft Gottes anmaßte, mehr noch als so mancher Andere seines Gelichters. Aber er musste dessen ungeachtet dennoch „ins Gras beißen“, und es schützte ihn davor weder seine angemessene Großmacht, noch die Welt, und ebensowenig die Gottesstellvertreterschaft.

Dort, seht hin, stark gegen Mitternacht wandelt langsamen Schrittes eine überaus hagere Mannesgestalt von sehr dunkler Farbe, und blickt forschend um sich herum, und späht bald dahin und bald dorthin!

In seiner Gesellschaft seht ihr ein Männlein, gleich einem kohlschwarzen Affen, das sich um unsern Mann sehr geschäftig herumtummelt, und tut, als hätte es mit diesem Manne gar überaus wichtige Sachen abzumachen; treten wir aber nur näher, damit ihr vernehmen könnt, was dieser Mann, der seinen Gesellschafter sowenig wie uns sieht, mit sich für sonderbare Gespräche führt!

Da sind wir schon in rechter Nähe; nun horcht, er spricht:

„Alles Lüge, alles Trug, und der Betrogenste ist der Glücklichste; aber unglücklich der Betrüger, so er wissentlich ein Betrüger ist! Ist er aber unwissentlich ein Betrüger, und lügt und betrügt, ohne zu wissen, dass er lügt und betrügt, da ist ihm zu gratulieren; denn da zieht ein Esel den andern, und beide sind mit dem schlechtesten Futter zufrieden. Aber ich, was bin denn ich? ich war ein Oberhaupt, Alle mussten glauben und tun, was ich anordnete; ich aber tat, was ich wollte, da ich die Schlüssel der Macht in meinen Händen hatte, als Einer, der sie nimmt, ohne zu fragen, ob er sie wohl zu nehmen berechtigt ist. Ich wusste Alles, ich wusste, dass da alles nur Lüge und Trug ist, was ich wusste, und dennoch drang ich Lüge und Trug

Jedermann bei strenger Ahndung auf, der es nicht annehme und glaube, dass da alles, was von mir ausgeht, ob geschrieben oder nicht, als volle Wahrheit anzunehmen ist.

Ich meinte aber: auf der Welt ist des Leibes Tod das Ultimatum alles Seins; das war mein heimlicher fester Glaube, und alle Weisheit der Welt hätte mir keinen andern Glauben geben können! Dies einzige hielt ich für Wahrheit, und sieh, auch das ist Lüge; denn ich lebe fort, obschon ich gestorben bin dem Leibe nach.

Himmel, Hölle und Fegfeuer ließ ich predigen auf vielen tausend Kanzeln, erteilte Ablässe, und sprach eine Menge Verstorbener „heilig“, und gebot Fasten, Gebet, Beichte und Kommunion; und nun stehe ich selbst da, und weiß nicht, wo aus und wo ein! – Gäbe es ein Gericht, dann wäre ich schon gerichtet, gäbe es einen Himmel, dann hätte ich doch das erste Recht darauf; denn fürs Erste musste ich doch durch den Willen Gottes Statthalter der Kirche Christi werden, und was ich als solcher tat, war sicher auch nur ein höchstes oberstes Wollen; denn ohne ein solches kann laut der Schrift ja kein Haar am Kopfe gekrümmt werden, und kein Sperling vom Dache fliegen.

Also beichtete und kommunizierte ich auch nach der alten Vorschrift, obschon ich mich davon gar leicht hätte ausnehmen können, indem ich die Macht hatte, die Beichte samt der strengen Kommunion für Jedermann auf ewige Zeiten aufzuheben, was ich aber dennoch aus politischen Rücksichten nicht tun konnte und wollte. Gäbe es eine Hölle, so wäre auch Grund genug vorhanden mich darinnen zu befinden; denn vor Gott ist ein jeder Mensch ein Totschläger! Wenigstens sollte ich mich im Fegfeuer befinden; denn das sollte doch Jedermann wenigstens auf drei Tage zu Teil werden; aber weder das eine noch das andere wird mir zu Teil. Darum ist Gott, Christus, Maria, Himmel, Fegfeuer und Hölle nichts als Lug und Trug! Der Mensch aber lebt nur aus den Kräften der Natur, und denkt und fühlt nur nach der eigenen Konzentration der verschiedenen Naturkräfte in ihm, die sich da wahrscheinlich zu einem ewig unzerstörbaren Eins verbinden und verknüpfen. Meine Aufgabe wird daher nun sein, diese Kräfte näher zu erforschen, und mir dann mittels der genauesten Bekanntschaft mit ihnen einen Himmel zu gründen. Aber ich merke fortwährend ein gewisses Zupfen an meiner Toga pontificalis! (päpstliches Gewand)

Ist denn etwa doch irgend ein unsichtbarer Geist in meiner Nähe, oder tut so etwas etwa irgend ein Wind? Es ist im Ernste sonderbar in dieser unendlichen Wüste; man kann schon gehen, wohin man will, so bleibt man aber dennoch ewig ganz allein; man kann rufen, schreien, schimpfen, schelten, fluchen oder beten, zu wem man will, so rührt sich dennoch nichts, und man bleibt vor- wie nachher ganz allein! Es mögen doch schon einige Jahre sein, dass ich auf der Erde gestorben bin, und das auf eine sehr schmerzliche, höchst fatale Weise; und ich bin detto allein, nichts als die ganz kahle Wüste unter den Füßen! Platz habe ich da wohl, das ist wieder eine Wahrheit; aber „wo“ ich bin? „was“ für die Zukunft aus mir werden wird? werde ich also ewig fortleben, oder doch etwa einmal ganz vergehen? – Das ist ein unauflösliches Rätsel.

Also nur frisch an die Erforschung der Naturkräfte in mir losgesteuert, und es soll sich durch ihre nähere Bekanntschaft bald entwickeln, was da aus mir werden soll!“ –

Habt ihr ihn nun gehört, wie er raisoniert, er, der Stellvertreter Gottes auf Erden? O, er wird noch lange also solo raisonieren, wie es ihm sein unsichtbarer Begleiter einhaucht; denn solcher auf Erden höchstgestellter Menschen Los ist stets das gleiche, nemlich das Alleinsein, indem sie sich selbst auf der Erde auch über alles hinaus isoliert haben.

Diese Isolierung ist aber dennoch eine große Gnade für sie; denn nur dadurch ist es möglich, sie wieder auf den rechten Weg zu bringen. Aber es geht das sehr lange; sie müssen

in sich alle Grade der Nacht und Finsternis, der Not, und des Schmerzes, wie er in der Hölle zu Hause ist, durchmachen.

Hat ein solcher Zelot diese Solotour durchgemacht, etwa in fünfhundert bis tausend, bis zehntausend Jahren, dann erst kommt er in die Gesellschaft von strengen Geistern. Folgt er diesen nicht, so wird er wieder verlassen und ganz allein gestellt, wo ihm alle Greuelthaten vorgeführt werden, die entweder unter ihm oder unter seinen Vorgängern verübt worden sind; bei welcher Gelegenheit er aber auch alle Schmerzen verkosten muss, die alle Verfolgten unter ihm oder unter seinen Vorgängern verkostet haben.

Bringt ihn diese Kur noch nicht zurecht, so wird er belassen, wie er ist; bloß der Hunger wird ihm zur Begleitung gegeben und der Durst, welche zwei Hofmeister mit seltenster Ausnahme fast Jeden mit der Zeit zurechtbringen.

Da habt ihr nun wieder ein Bild, aus dem ihr das Jenseits näher kennenlernen möget, und das „Wasser“, das ein solcher Häuptling zu durchschwimmen hat, bis er ans Ufer der Demut, Wahrheit und Liebe gelangt!

Daher nun nichts mehr weiter von diesem Manne und nächstens ein anderes Exempel!

Achtes Beispiel:

Der Leibestod eines hochgeborenen Ministers.

Am 27. Juli 1847.

Da denn auch die großen Herren der Welt sterben müssen, gegen welche, für sie höchst fatale Lebesseigentümlichkeit sie noch immer keinen Assekuranz-Verein haben aufstellen können, da sie es mit all ihrer Politik und Diplomatie noch nicht so weit gebracht haben, so musste denn auch unser Minister sich endlich einmal anschicken, das Zeitliche mit dem Ewigen zu vertauschen. –

Das Sterben ist für solche Menschen freilich wohl die unangenehmste Erscheinung von der Welt; aber das kümmert den Würgeengel wenig, bei denen er das wohl zimentierte Maß voll findet, den nimmt er ohne Gnade und Pardon!

Unser Minister, ein Mann, dem alle Welt huldigte ob seiner Weltklugheit, wurde in seinem bedeutenden Alter von einem gichtischen Katarrhfieber aufs Krankenlager geworfen, das ihn einen halben Monat folterte, und das desto ärger, je mehr Arzneien er zur Hebung dieses Übels eingenommen hatte. Gegen das Ende hin ward er voll Unwillen, und drohte den Ärzten mit dem Arrest, so sie ihn nicht bald wiederherstellen möchten oder könnten.

Aber statt seine Drohung auszuführen, versank er am sechzehnten Tage seiner Krankheit in eine Betäubung, aus der er auf dieser Welt nicht mehr kam, außer auf eine Stunde knapp vor seinem Ende, in welcher er noch ein kurzes Vermächtnis machte mit seiner mächtigen Habe, wobei aber der Armen, wie meistens bei solchen Menschen, nur sehr spärlich Bedacht genommen ward; denn was sind wohl ein paar Tausend Gulden gegen mehrere hinterlassene Millionen?! –

Also ward der Kirche pro forma auch mit einer Stiftung gedacht; aber nicht aus irgendeinem blinden Glauben (denn Glauben hat so ein Mensch entweder nur selten oder gar keinen, und Alles, was er tut, ist pure Politik nur), sondern geschieht nur, wie gesagt, weil so etwas der politische Gebrauch erfordert.

Nach dieser letzten Willenskundgabe sank er auf sein Lager zurück und war tot, ohne zuvor gebeichtet und kommuniziert zu haben, auf welchen Akt er bei sich zwar ohnehin nichts hielt. Damit wars mit ihm für diese Welt für ewig abgeschlossen; darum wollen auch wir nicht länger bei seiner Leiche verharren, sondern uns gleich nach „Drüben“ begeben, und sehen, was unser überstolzer Mann dort für ein Gesicht macht?

Seht, da sind wir schon, und unser Mann steht schon in seinem kompletten Staatskleide vor uns und vier verhüllte Engelsgeister, wobei er aber nur die letzteren sieht. Der Ort stellt genau sein Staatskabinett vor, in welchem er noch Wichtiges zu besorgen und zurechtzubringen sich vorgenommen hatte.

Er ersieht nun genau die Vier in seinem Geheimkabinette, und kann sich vor Ärger kaum fassen über die entsetzliche Keckheit dieser vier Gauner nach seiner Ansicht.

Er springt auf und ergreift die Klingel, und will läuten; aber die Klingel gibt keinen Ton. „Verrat! Hochverrat!“ Schreit er aus vollem Halse. „Wie kamt ihr elenden Wichte in dies nur mir allein zugängliche Gemach, in welchem des Staates Geheimnisse und heiligste Mysterien bearbeitet und aufbewahrt liegen? Wisst ihr, dass auf solch einen Hochverrat der Tod gesetzt ist? Wer aus euch hat diese Klingel entschwengelt, dass sie nun in diesem entscheidendsten Moment keinen Schall von sich geben kann? Bekennet es, ihr Verruchten, wer von euch war der Rädelsführer?“

Der erste Engel spricht: „Höre in Geduld tiefst aufmerksam, was ich dir nun künden werde! Wohl weiß ich die gute Ordnung, derzufolge auf der Welt kein Mensch, außer dein König, nur in dies Gemach treten darf; wärest du noch auf der Welt, da hättest du uns auch nicht an dieser Stelle erblickt; aber siehe, du bist nun dem Leibe nach gestorben, und bist nun in der Geisterwelt, wo es nur einen Herrn gibt, während alle andern Geister Brüder sind, gut und schlecht, je nachdem sie auf der Erde gewandelt haben, entweder gut oder böse. Also haben wir auch vom Herrn das stets liebefpflichtige Recht, Jedermann zu besuchen und ihm unsere Dienste anzubieten, wenn er wie du, für uns noch zugänglich ist!

Darin aber besteht eben auch des Einigen Herrn Auftrag an dich durch uns, dass wir dir eben solches künden sollen, und auch eröffnen, dass hier in dieser ewigen Welt für dich alle weltliche Ehre und Stellung aufgehört hat, samt aller Politik; und dies Gemach, dein Kleid, und alle diese deine vermeintlichen wichtigsten Staatspapiere sind pur Trug und Ausgeburt deiner noch stark an der Welt hängenden Phantasie, und werden verschwinden, sobald du uns folgen wirst; wirst du uns folgen, so wirst du einen leichten Weg in das wahre, ewige Lebensreich haben, alldort es Seligkeiten gibt, ohne Maß und Zahl; wirst du uns aber nicht folgen, da wirst du einen überharten Stand haben, zu Gottes Lebensreiche zu gelangen; denn siehe, du warst auf der Welt wohl mit Gottes Zulassung ein großer Mann, und hattest eine große Macht; durch diese Macht ist aber bei dir auch gar mächtigst auch die Herrschliebe erwacht, die dich zu Manchem geführt hat, das da nicht begründet war in der göttlichen Ordnung. Auch hat dir diese Weltgewalt als Herrschlust auch den Glauben an den Herrn, und vielfach die Liebe zum Nächsten benommen, und hat dich fürs Reich Gottes völlig untauglich gemacht.

Aber siehe, der Herr weiß es, welch schwere Bürde du zu tragen hattest, und hat große Erbarmung mit dir; darum sandte Er uns zu dir, auf dass du gerettet werden sollest und erhoben, und nicht untergehen durch deine noch mit herübergebrachte große Weltbürde.

Denke hier nicht an ein Gericht; denn im Reiche der Freiheit des Geistes gibt es kein Gericht und keinen Richter, außer den eigenen freien Willen jedes Menschen! Denke auch nicht an die Hölle, diese ist nirgends außer in jedem Menschen selbst, so er diese in sich durch sein Böses eben erst erschaffet. Also denke aber auch an keinen Himmel als verheißenen Lohn für gute Werke, sondern des Herrn Jesu Wort sei dein Wille; durch dieses suche Ihn allein, hast du Ihn, dann hast du alle Himmel, und eine ganz andere Macht aus der Liebe, als du sie gehabt hast auf der Welt aus deiner Weltklugheit und hohen Stellung. Nun weißt du alles; tue, was dir dein freier Wille zulässt im Namen des Herrn Jesus. Amen.“

Der Minister spricht: „Wahrlich, eure Rede ist weise, und bürgt mir, dass da Alles so ist, wie ihr es mir nun gekündet habt; auch bin ich nun völlig klar, dass ich leiblich gestorben bin. Aber dass da der gewisse Jude Jesus der alleinige Gott und Herr sein soll, das fasse ich nicht, was ist dann der „Vater“ und der „Heilige Geist“?

Seht, das stimmt mit der eigenen Lehre Jesu nicht zusammen, der doch der erste war, der eine göttliche Dreieinheit allenthalben lehrte! Darum verzeiht mir, dass ich euch darum schon nicht so schnell folgen kann, als ihr es wünschet, außer ihr überzeugt mich dessen schnell!“

Spricht der Engel: „Bruder, das geht so geschwind nicht als du meinst; lege vorerst dein Staatskleid ab, und ziehe ein anderes der Demut und völligen Selbstverleugnung an; dann wirst du alsbald die vollste Überzeugung davon bekommen, das dir jetzt noch als unfaßlich erscheint.“

Der Minister spricht: „Wohl denn, so übernehmet mich, und bringt mich zurecht, und schabet sorglich alles Weltliche von meiner Seele, dann wird es sich zeigen, wie es mit eurer Aussage aussieht.“

Nun treten die drei anderen Engel hinzu, ziehen dem Manne die Staatskleider aus, und ziehen ihm dafür aschgraue sehr zerlumpte und ziemlich schmutzige an, und der zweite Engel spricht nun zu ihm: „Nun bist du mit dem Kleide der Demut angetan; aber das allein genügt noch nicht, sondern du musst auch in der Tat demütig sein, darum folge uns!“

Der Mann folgt, und sehet, sie kommen bei einem Bauernhofe an, und sagen zu ihm: „Siehe, hier wohnt ein schroffer Mann, und hat große Schweineherden; bei diesem sollst du dienen, und mit Allem zufrieden sein, was er dir zum Lohne geben dürfte; und wird er hart und ungerecht sein gegen dich, so sollst du Alles mit Geduld ertragen, und dir bloß in des Herrn Gnade und Erbarmung Recht schaffen.

Wird er dich schlagen, da schlage nicht zurück; sondern wie ein Sklave halte ihm den Rücken dar, so wie du auf der Erde zufolge der militärischen Subordination es oft gesehen hast, wie sich ein armer Soldat ganz willenlos auf die Bank legen musste, und aushalten die harte, oft höchst ungerechte Strafe! Wirst du das alles in rechter Geduld ertragen, dann soll dir ein besseres Los zuteil werden!“

Darauf spricht der Mann: „ich bedanke mich gehorsamst für diese Führung!“ Gebt mir nur mein Staatskleid wieder, ihr Betrüger; ich werde schon selbst mir die Wege bahnen! Da schaut's die Lumpen an; aus unser Einem, der wenigstens zwanzig Ahnen zählt, wollen sie, so

mir und dir nichts, einen Sauhalter machen! O wäre ich noch auf der Welt, ich wollte euch dafür zahlen, dass ihr es euch merken solltet! Diese Vagabunden geben sich noch für „Gottes Boten“ aus; nein wartet, diese Gottesbotenschaft soll euch noch teuer zu stehen kommen!“

Sehet, die Engel geben ihm sein Staatskleid wieder, und sagen: „Wie du willst; da ist dein irdisch Kleid; willst du die Wege des Lebens nicht wandeln, so wandle deine eigenen; aber unser Dienst bei dir ist zu Ende.“

Nun sehet, in welchem ein „Wasser“ unser Mann sich begibt; da wird er lange zu schwimmen haben, bis er auf des verlorenen Sohnes Rückweg, zum Vater gelangen wird.

Hüte sich darum ein jeder vor der Herrschlust; denn diese hat stets die gleichen Folgen.

Nächstens ein anderes Exempel.

Neuntes Beispiel:

Bischof Martin.

Am 27. Juli 1847.

Ein Bischof, der auf seine Würde große Stücke hielt und ebensoviel auf seine Satzungen, ward dann einmal zum letztenmale krank, er, der selbst als noch ein untergebener Presbyter des Himmels Freuden mit den wunderlichsten Farben ausmalte, er, der sich gar oftmals völlig erschöpfte in der Darstellung der Wonne und Seligkeit im Reiche der Engel; aber daneben freilich wohl auch die Hölle, und das leidige Fegefeuer nicht vergaß, hatte nun, als selbst schon beinahe achtzigjähriger Greis noch immer keinen Wunsch von diesem seinem so oft gepriesenen Himmel Besitz zu nehmen, ihm wären noch tausend Jahre Erdenleben lieber gewesen, als ein zukünftiger Himmel mit allen seinen Wonnen und Seligkeiten.

Daher denn unser erkrankter Bischof auch alles anwandte, um nur wieder irdisch gesund zu werden. Die besten Ärzte mussten stets um ihn sein; in allen Kirchen seiner Diözese mussten Kraftmessen gelesen werden, und all seine Schafe wurden aufgefordert, für seine Erhaltung zu beten, und für ihn fromme Gelübde gegen Gewinnung eines vollkommenen Ablasses zu machen und auch zu halten. In seinem Krankenlager-Gemach ward ein Altar aufgerichtet, bei dem vormittags drei Messen zur Wiedergewinnung der Gesundheit mussten gelesen werden; Nachmittags aber mussten, bei stets ausgesetztem „Sanktissimum“, die drei frömmsten Mönche in Einem fort das Breviarium beten.

Er selbst rief zu öfteren Malen aus: „O Herr, erbarme Dich meiner! Heilige Maria, du liebe Mutter, hilf mir, erbarme dich meiner fürstbischöflichen Würden und Gnaden, die ich trage zu deiner Ehre und zur Ehre deines Sohnes! O verlasse deinen getreuesten Diener nicht, du alleinige Helferin aus jeder Not, du einzige Stütze aller Leidenden!“

Aber es half alles nichts; unser Mann verfiel in einen recht tiefen Schlaf, aus dem er diesseits nicht mehr erwachte.

Was hier mit dem Leichnam eines Bischofs alles für hochwichtige Zeremonien geschehen, das wisset ihr, und wir brauchen uns darum dabei nicht länger aufzuhalten; dafür wollen wir sogleich in der Geisterwelt uns umsehen, was unser Mann dort beginnen wird!

Seht, da sind wir schon, und seht, da liegt auch noch unser Mann auf seinem Lager; denn solange noch eine Wärme im Herzen ist, löst der Engel die Seele nicht vom Leibe; denn diese Wärme ist der Nervengeist, der zuvor von der Seele ganz aufgenommen werden muss, bis die volle Löse von Seite des Engels vorgenommen werden kann; denn Alles geht da den ordnungsmäßigen Gang.

Aber nun hat dieses Mannes Seele schon völlig den Nervengeist in sich aufgenommen, und der Engel löst sie soeben vom Leibe, mit den Worten: „Epheta!“, d.h. „tue dich auf, du Seele; und du Staub aber sinke zurück in deine Verwesung, und zur Löse durch das Reich der Würmer und des Moders. Amen.“

Nun seht, schon erhebt sich unser Bischof, ganz wie er gelebt hatte, in seinem vollen Bischofsornate, und öffnet die Augen, und schaut erstaunt um sich, und sieht außer sich niemanden; auch den Engel nicht, der ihn geweckt hat.

Die Gegend ist nur in sehr mattem Lichte gleich dem einer schon ziemlich späten Abenddämmerung, und der Boden gleicht dürrem Alpenmoose.

Unser Mann erstaunt nicht wenig über diese sonderbare Beschauung und spricht nun mit sich: „Was ist denn das? Wo bin ich denn? Lebe ich noch, oder bin ich gestorben? Denn ich war wohl sehr stark krank, und es kann leicht möglich sein, dass ich mich nun schon unter den Abgeschiedenen befinde! Ja, ja, um Gotteswillen, es wird schon so sein!

O heilige Maria, heiliger Joseph, heilige Anna, ihr meine drei mächtigsten Stützen, kommet und helft mir in das Reich der Himmel!“

Er harrt eine Zeitlang, sorglich um sich spähend, von welcher Seite die Drei kommen würden; aber sie kommen nicht.

Er wiederholt den Ruf kräftiger, und harrt; aber es kommt noch Niemand! Noch kräftiger wird der Ruf zum dritten Mal wiederholt; aber auch dritten Mal vergeblich! – Darob wird unserem Manne überaus bange, und er fängt an, etwas zu verzweifeln, und spricht in seiner stets mehr verzweifelten Lage: „Oh, um Gotteswillen, Herr, steh mir bei! (Das ist aber nur sein angewöhntes Sprichwort.) Was ist denn das? Dreimal habe ich gerufen, und umsonst! Bin ich denn verdammt? Das kann nicht sein, denn ich sehe kein Feuer, und keine – Gott steh uns bei! Hahahaaaaa (zitternd) es ist wahrhaft schrecklich! So allein! – O Gott, wenn jetzt so ein Gottstehunsbei herkäme, da ich keinen Weihbronn bei mir habe, dreimal consecriert, kein Kruzifix, was werde ich tun?

Und auf einen Bischof soll der Gottstehunsbei eine ganz besondere Passion haben! – Oh – Oh – Oh – ooooh (bebend vor Angst). Das ist nun eine ganz verzweifelte Geschichte! – Ich glaube gar, es stellt sich bei mir schon Heulen und Zähneklappern ein!

Ich werde dies mein Bischofsgewand ablegen, da wird „Gottstehunsbei“ mich nicht erkennen! Aber auf das hätte der Gottstehunsbei vielleicht noch mehr Gewalt über unser Einen! O weh, o weh, was ist der Tod doch für ein schreckliches Ding!

Ja, wenn ich nur recht ganz tot wäre, da hätte ich auch keine Furcht; aber eben dieses Lebendigsein – nach dem Tode, das ist, das o Gott steh uns bei! Was etwa geschehen würde, so ich mich weiter begeben? Nein, nein, ich bleibe; denn was hier ist, das weiß ich nun aus der kurzen Erfahrung; was aber nur ein rätselhafter Tritt weiter, vor- oder rückwärts für Folgen

hätte, das wird Gott allein wissen! Daher will ich in Gottes Namen, und im Namen der seligsten Jungfrau Maria lieber auf den Jüngsten Tag hier verharren, als nur um ein Haar breit vor- und rückwärts mich bewegen!“

(Die weiteren Begebnisse dieses so ziemlich in seiner Art recht frommen Mannes werden weiter gezeigt werden. – Nur so viel, – dass nach kurzer aber fleißiger Schule er selig wurde.)

Beigabe.

**Auszüge aus der eingehenden Weiterentwicklung
der „Neunten Geister-Szene“.**

(Bischof Martin)

Nachdem – gemäß den Andeutungen in den Kundgaben des Übertrittes dieser Seele ins Jenseits – dieselbe durch verschiedene entsprechende Führungen so weit gebracht war, dass sie in der Späre der Seligen konnte aufgenommen werden, kamen folgende andere denkwürdige Episoden zum Zwecke ihrer Ausreife vor:

D. Hsg.

**Der Herr als Vater unter Seinen Kindlein, und wie diese (wir) gegen Ihn
sein sollen.**

Der ehemalige Bischof Martin will soeben ein Langes und Breites erzählen, dem Herrn Selbst (welcher anwesend ist), was ihm alles begegnete, (auf seiner jüngsten jens. Missionsreise), erkennt aber sofort das Törrichte, dem Allwissenden Etwas mitteilen zu wollen, indem er also spricht:

Ich sehe es ein, dass solch ein Trieb (kindlich erzählendesn Geplauders) sehr dumm ist; aber ich habe dabei doch auch die sichere Erwartung, dass Du, o Herr, mir solch eine irdische angewohnte Dummheit (des Plauderns) gnädigst vergeben und nachsehen wirst; denn in der Folge werde ich mich schon besser und fester zusammennehmen (er ist bereits im Vorhimmel), und solche Torheiten nach allen meinen Kräften vermeiden.“

Rede Ich: „Nun, nun, Mein lieber Sohn Martin, es ist die Sache gar nicht so weit gefehlt, als du nun meinst, so man Mir etwas beschreibt oder erzählt; denn alle Kinder reden gerne, und mit Mir schon überaus gerne! Würde Ich darum Mir von Meinen Kindlein nichts vorerzählen lassen, weil Ich allwissend bin, so würde zwischen Mir und euch, Meine Kindlein, wohl ewig nie ein Wort gewechselt werden; aber weil Ich eben will, dass da Meine Kinder sich ewig nie um eine Freude verkümmert sehen sollen; daher sollen sie Mir auch Alles erzählen, was sie irgendwo und wann für Erfahrungen machen, was sie hören und zu sehen bekommen; denn Ich versichere euch, bei der ewigen Treue und Liebe Meines

Vaterherzens: Mir macht nur das Freude, was Meinen Kindlein Freude macht! – Nicht Meine Gottheit, nicht Meine Weisheit und Allmacht, und so auch nicht Meine Allwissenheit, sondern allein die große Liebe zu Meinen wahren Kindern, die Mich lieben, wie ihr Alle nun um Mich Versammelten, dieses – (lieben und geliebt zu werden) macht die höchste Glückseligkeit Meines ganzen Wesens aus!

Glaubet es Mir, Ich war seliger am Kreuze endlosmale, als da Ich durch Mein allmächtiges Wort Himmel und Erde zu gestalten begann!

Denn als Schöpfer, stand Ich, als ein unerbittlicher Richter in der Mitte Meiner ewig unzugänglichen Gottheit; aber am Kreuze hing Ich, als ein zugänglicher Vater voll der höchsten Liebe, umgeben von so manchen Kindlein schon, die in Mir den Vater zwar noch nicht völlig erkannt hatten, da ihnen der gekreuzigte „Sohn“, d.i.: „des Vaters Leib“, im Wege stand, die aber Mich dennoch aus all ihren Kräften als „den Sohn des allerhöchsten Vaters“ über alles liebten.

Wahrlich, sage Ich euch: Ein Herz, das Mich wahrhaft liebt, gilt Mir mehr, als alle Himmel und Welten mit allen ihren Herrlichkeiten; ja, Ich will 99 Himmel verlassen, und ein Herz suchen, das Mich lieben kann!

Wo aber ist die Mutter, die da hätte in ihrem Hause eine große Gesellschaft und Musik und ergötzlich Spiel aller Art, und hätte aber ein neugeborenes Kind, und vernähme inmitten ihrer gastlichen Freude, dass das neugeborene Kind weine und in einer Erkrankungsgefahr stehe, dass sie da nicht sogleich dieselbe Gesellschaft verlaße, und eilte zu ihrem Kindlein? denn von der Gesellschaft erwartet sie wohl Dank und Achtung mit Recht; aber in der Brust ihres Kindes schlägt ein Herz, in das Liebe zu ihrem Mutterherzen gesät ist! Ja, Ich sage es euch Allen: Auch diese Mutter würde 99 der glänzendsten Gesellschaften verlassen, und zu ihrem Kinde eilen der künftigen Liebe wegen, da ein kleines Fünklein wahrer Liebe höher steht, als tausend Welten voll des mächtigsten Wunderglanzes!

So aber schon eine irdische Mutter das täte, um wie viel mehr Ich, der Ich zu Meinen Kindern Alles bin in der Fülle, als Vater und als Mutter; als Vater in Meinem Herzen, und als Mutter in der Geduld, Sanftmut und endlosen Güte!

Daher, Meine geliebten Kindlein, scheuet euch ja nicht vor Mir, und redet und erzählet Mir, so ihr was höret und sehet und machet Luft der Liebe eures Herzens; denn Mich erfreuen Meine wundervollsten Erschaffungen erst dann, so sie euch erfreuen!

Oder weiß die Mutter etwa nicht darum, was ihr kleines Kindlein zu ihr lallend spricht? Und doch macht ihr der erste Ruf: „Mutter“ aus dem Munde ihres Lieblings tausendmal mehr Freude, so undeutlich er auch ausgesprochen wird, als die gediegenste Rede eines Weisen.

Was sind die kühnsten Gedanken über Welten, Sonnen, Völker und Engel gegen den allein dem liebekeimenden Herzen des Kindes entsprossenen Ruf: „Liebe Mutter!“ Ebenso auch bei Mir. –

„Was wohl gleicht dem an Größe, so ein Mich liebend Kindlein, kaum erwacht aus seinem notwendig vorangehenden Gerichtsschlafe, frei und wahr: ‚Lieber Vater‘ ruft! Daher lasse auch du, Mein lieber Sohn Martin dich in Zukunft nicht beirren im Drange deines Herzens, und ebenso also auch ihr Alle nicht; denn eure kindliche Einfalt steht bei Mir endlos höher, als die höchste Weisheit des tiefsinnigsten Cherubs; darum Ich euch schon Solches auf der Erde zu erkennen gab, als Ich zu Meinen Jüngern sprach: „Unter Allen, die vom Anfange der Welt bisher von Weibern geboren wurden, war Keiner größer denn Johannes, d.i. der Täufer. Aber in der Zukunft wird der Kleinste Meines Reiches (der Liebe) größer sein, denn er!“

Nun aber haben unsere Wirte die Tische alle besetzt, und der Weise naht sich, uns zum Mahle zu laden, daher wollen wir ihn auch gebührend anhören, wie er seine Einladung an uns wird ergehen lassen; doch das merket euch, wie er es ordnen wird, so auch wollen wir auch an dem großen Tische Platz nehmen.

Also sei es, Meine Kindlein!“

Nach Darstellung dieser Neun – zunächst mehr oder weniger übel gestalteten Lebensernten – wollen wir auch Drei erfreuliche betrachten, bei denen das Diesseits zwar sehr mit dem Zeichen des Kreuzes versehen war; dagegen das Jenseits um so lieblicher sich gestaltete.

D. Hsg.

Zehntes Beispiel:

Der Arme.

27. Juli 1847.

Der Tod – oder eigentlich der Austritt aus diesem Prüfungsleben in das wahre ewige Geistesleben – eines armen Tagwerkers, dergleichen die Großen der Welt bei sich meist „Luder“, „Kanaille“ und „elendes Lumpengesindel“ nennen.

Da gehet mit Mir in ein ärmstes Stübchen, das mehr dem Loch eines Bären, als einem für Menschen bewohnbaren Zimmer gleicht. Kaum einige Kubikklafter beträgt der innere Raum. Eine stark schadhafte Tür führt in dieses Loch, das über der Tür eine zwei Spannen lange, und eine Spanne hohe Öffnung hat, durch die ein von einer schmutzigen Stallmauer eines nachbarlichen Reichen sehr gebrochenes und geschwächtes Licht fällt, und des Loches innere Räumlichkeit gerade soviel erleuchtet, dass sich dessen sieben Bewohner nicht die Augen gegenseitig verletzen mögen. Dieses Prachtgebäude von einem Wohnzimmer hat weder Ofen noch Herd; des letzteren Stelle vertritt in einem Winkel ein schmutzigster, unbehauener, kaum ein Fuß hoher Kalkstein, auf dem die armen Bewohner dieses wahren „Bärengrabes“ sich ein spärliches Mahl kochen, so sie so glücklich sind, sich dazu durch Arbeit und Betteln das nötige Material zu verschaffen. –

Notabene, für diese „herrliche Wohnung“ müssen diese Armen einem reichen Hausherrn monatlich 1 fl. 30 kr. Miete bezahlen, und sind damit sogar noch sehr zufrieden, weil ihr Hausherr wenigstens sie nicht zu sehr betreibt, so sie den Mietzins nicht sogleich am Ersten des Monats bezahlen können, sondern ihnen sogar vierzehn Tage zuwartet. – Ja ihr Hausherr ist sogar „so gut“, dass er ihnen wegen der Erkrankung ihres armen, siebzig Jahre

alten Vaters 30 Pfund schimmeliges Roggenstroh um 20 Kreuzer hat zukommen lassen, und hat auf die Bezahlung ebenfalls zehn volle Tage gewartet! Wahrlich, so ein „herzensguter“ und „geduldiger“ Hausherr wird doch einstens auch bei Mir, dem Herrn, auf Erbarmung und Geduld Anspruch erheben können!

Nun sehet, dort in dieses Loches finsterstem Winkel liegt auf dem „frischen“ 20-Kreuzer-Stroh eben unser armer Tagwerksmann. Bei einer schweren Bauarbeit fiel er vor einigen Jahren von einem schlechten Gerüst, brach sich zwei Rippen und einen Arm; wurde wohl in ein Armenspital gebracht, dort aber ärztlich ein halbes Jahr tyrannisiert, und darauf, höchst schlecht geheilt, unter ärztlichem Zeugnis als Genesener entlassen.

Von da an siech, schwach und somit zu keiner schweren Arbeit mehr fähig, behalf er sich mit seinem ebenfalls kranken und schwachen Weibe, und mit fünf weiblichen Kindern, darunter das älteste vierzehn Jahre zählt, durch allerlei kleine Arbeiten, die seinen Kräften angemessen waren, und manchmal auch durch irgend eine milde Spende, die entweder sein Weib oder seine Kinder dann und wann von einem seltenen weicheren Herzen erbettelten. Alter, Schwäche, Kälte und schlechteste Kost, wie eine zurückgebliebene krebsartige Rippenwunde warfen ihn nun auf dieses elendeste Krankenlager, auf dem wir ihn besuchend nun sehen.

Abgemagert wie eine ägyptische Mumie aus der Zeit der Pharaonen, voller Schmerzen am ganzen Leibe, dessen Hüfte, Steißbein und wenigstens um einen Zoll hervorragendes Rückgrat ganz wund sind von dem harten Lager, dazu noch mit dem leeren, aller Speise entblödeten Magen, also voll brennenden Hungers, spricht er mit sehr gebrochener Stimme zu seinem Weibe: „Mutterchen! Hast du gar nichts mehr? Kein Stückchen Brot? Keine warme Brühe? Keine gekochten Erdäpfel? O Gott, o Gott! Wie bin ich doch gar so entsetzlich hungrig! Vor Schmerzen kann ich mich nimmer rühren, und dazu noch solch ein Hunger! O mein Gott, mein Gott! Erlöse mich doch endlich einmal von dieser Qual!“

Spricht das Weib, das vor Mattigkeit und Hunger auch kaum mehr zu stehen vermag: „O du mein armer, liebster Mann! Schon um sechs Uhr Morgen sind die drei ältesten Kinder ausgegangen, bei guten, mitleidigen Menschen etwas zu erbitten, und nun ist's schon drei Uhr Nachmittags, und noch kommt keines vor. Ich zittere am ganzen Leibe vor Furcht und Angst, dass ihnen etwas Übles begegnet ist. O Jesus und Maria! Wenn sie vielleicht gar ins Wasser oder in die unbarmherzigen Hände der Polizei geraten wären? Ich zittre an Händen und Füßen! – Jesus stärke mich unterdessen! Ich will mit Gottes Hilfe alle meine Kräfte zusammenraffen, und gerade auf Polizei gehen, und da nachfragen, ob sie dort nicht wissen, wohin etwa doch unsere armen Kinder gekommen seien?“

Spricht der Kranke: „Ja, ja, liebe Mutter, gehe, gehe; mir ist auch schon über alle Maßen bange; aber bleibe ja nicht lange aus, und bringe mir etwas zum Essen mit, sonst sterbe ich vor Hunger! Bedenke, schon zwei volle Tage sind es, wo wir Alle nichts gegessen haben. Wenn die drei armen Mädels nur etwa nicht vor Mattigkeit irgendwo liegengeblieben sind. O mein Gott, o mein Gott! so muss denn alles Elend über mich kommen!“

Das Weib geht fort, und wie sie kaum auf die Gasse kommt, da ersieht sie auch schon einen Amtsschergen, der die drei Kinder vor sich hertreibt. Das Weib, die Mutter, solches ersehend, macht einen Schrei des Entsetzens, und spricht, die Hände übers Haupt erhebend: „Gerechter Gott! O Jesus! Das sind ja meine armen Kinder!“

Die Kinder keuchen der Mutter ganz verweint zu: „O Mutter, Mutter! Dieser wilde Mensch hat uns in einer Gasse, wo wir einen Menschen um ein Almosen für unsern sterbenskranken Vater anbettelten, abgefangen, hat uns dann in ein finsternes Zimmer eingesperrt; und weil er uns schon öfter betteln gesehen habe, so kam er dann mit einem noch abscheulicheren Menschen, der wie ein Herr ausschaute; der ließ uns dann, trotzdem wir ihn

auf Knien baten, so mit Ruten hauen, dass wir am Hinterleibe ganz blutig sind. Darauf fragte er uns hart, wo wir wohnten; und als wir ihm vor Schmerz kaum unsere Wohnung angeben konnten, da gebot er dann diesem wilden Menschen, der uns so schrecklich geschlagen hat, dass er uns nach Hause bringen solle. – O Mutter, Mutter, das tut erschrecklich weh!“

Die Mutter, kaum der Sprache mächtig, seufzt tief zu Mir auf, sagend: „O Herr, Du gerechtester Gott! Wenn Du lebst, wie kannst Du solche Gräuel ansehen und sie ungestraft geschehen lassen? O mein Gott, mein Gott, wie kannst Du solch ein Elend über uns kommen lassen?“ Darauf weint sie bitterlich; der Polizeimann aber verweist der Mutter, also auf der Straße zu raisonnieren, um die Vorübergehenden auf sich aufmerksam zu machen, und gebietet ihr, sich sogleich in ihre Wohnung zurückzuziehen.

Die Mutter entschuldigt sich als Mutter, und spricht weinend: „O Herr, kann ich wohl anders, als weinen? Mein siebzigjähriger, auf den Tod kranker Mann liegt überhungrig auf purem Stroh; wir Alle haben durch zwei Tage nichts gegessen. Diese Spätherbstzeit ist nass und schon sehr kalt, und wir haben kein Spänchen Holz, um uns unsere kalte und feuchte Wohnung zu erwärmen; ich selbst bin schwach und krank; diese drei Mädchen waren unsere einzige Stütze, und diese habt ihr uns zu Krüppeln geschlagen! – O Gott! wie sollte ich dazu schweigen können? Wie könnt ihr mir das gerechte Weinen verbieten? Seid ihr denn kein Mensch? kein Christ?“

Hier will der Polizeimann sie zurückschieben; aber hinter einer Ecke springt ein herzhafter Mann hervor und schreit zum Polizeimann: „Halt Freund! Bis daher und nicht um ein Haar mehr weiter! – Hier hast du arme Mutter 30 fl.; verpfege dich damit so gut als du magst. – Du gefühllosester Henkersknecht aber entferne dich sogleich von dannen, sonst treibe ich ein paar Kugeln durch deinen Tigerschädel!“

Der Polizeimann will den Wohltäter für diese Drohung arretieren; aber der Fremde zieht sogleich eine scharf geladene Pistole aus der Brusttasche seines Rockes, und hält sie dem Schergen entgegen, der es nun freilich für rätlicher hält, sich schleunigst zu entfernen, als sich von diesem nun ganz entsetzlich ernst aussehenden Mann etwas vorschießen zu lassen.

Nachdem der Polizeischarge aus dem Gesichte ist, geht auch dieser Mann ganz still und gelassen seinen Weg weiter. Die Mutter und ihre drei Kinder werfen ihm weit ihre Dankesküsse nach, und die Mutter der drei geschlagenen Töchtern, die ihren Schmerz ob dieses Wohltäters völlig vergessen haben, eilt sogleich in die nächste Schenke, und kauft Brot, etwas Wein und Fleisch. Der Kellner macht freilich eine etwas bedenkliche Miene, als er von diesem armen Gesindel eine 10 fl.-Banknote zu wechseln bekommt; aber er denkt sich: Geld ist Geld, ob gestohlen oder auf eine ehrliche Art erworben, wechselt der Armen die Banknote und verabreicht ihr das Verlangte.

Damit nach Hause eilend, finden sie den armen Mann weinend vor Schmerz und Hunger. Die Mutter gibt ihm sogleich etwas Brot und Wein, und die älteste Tochter springt zu einem nächsten Kreisler (Viktualienhändler) und kauft um ein paar Groschen Holz, Feuerzeug und auch ein ½ Pfund Kerzen.

Als sie damit nach Hause kommt, findet sie zu ihrem Entsetzen zwei Polizeischergen vor der Tür des Armen, die nun eiligst zurückgekehrt sind, den wohltätigen Mann entweder noch hier zu treffen, oder im entgegengesetzten Falle, sich bei dem armen Weibe möglicherweise von dem Stande und der Wohnung dieses Mannes in Kenntnis zu setzen, und würde das Weib nicht Rede und Antwort geben, so solle sie arretiert werden.

Mit diesem „lößlichen“ Vorhaben, vom Polizeiamt dahin beordert, treten sie mit dem armen Mädchen in die finstere Stube, sogleich ein Licht verlangend, und das Weib

bedrohend, über jenen Mann volle Auskunft zu geben, widrigenfalls sie mit ihnen auf das Polizeiamt gehen müsse. Das arme Weib, solches vernehmend, sinkt vor Angst zusammen. Die älteste Tochter, auch bebend vor Angst, macht das verlangte Licht, und die zwei Schergen, den Kranken auf dem Boden nahe ganz nackt nur mit dürftigsten Lumpen teilweise bedeckt ersehend, schauern anfangs wohl etwas zurück, ermannen sich aber bald und fragen das halb tote Weib um des bewussten Mannes Stand und Wohnort.

Das Weib bebt und ist keiner Antwort fähig. Die beiden Schergen halten diesen Zustand für Tücke, und reißen das Weib vom Boden, und wollen es sogleich einführen. Der kranke Mann und die fünf Kinder bitten um Gnade und Erbarmen, aber die beiden handeln stumm ihr „schönes“ Amt.

Aber im Augenblick, als die zwei Schergen das Weib schon an der Türschwelle halten, kommt unser Mann mit noch drei kräftigen Gehilfen, entwinden zuerst das vor Angst halbtote Weib den Händen dieser zwei Schergen, und hauen sie ganz weich durch, so, dass sie kaum gehen können, und bedrohen sie, wie das ganzes Amt, darauf sagend: „Im Namen Gottes! So ihr elenden Bestien es noch einmal waget, diese heilige Stätte zu betreten, in der Gottes Engel wohnen, da erwartet von uns die fürchterlichste Rache! Wir sind nicht Menschen und Wesen dieser Welt, sondern wir sind Schutzgeister dieser Engel, die hier die Probe des Fleisches durchmachen!“¹

Darauf verschwinden die vier Helfer, die zwei Schergen aber ziehen auch ganz nüchtern von dannen, um nicht wieder zu kommen. Das Weib erholt sich darauf bald, und sorgt nun, Mir für diese Rettung dankend, dass der dem Ende sehr nahe Mann eine warme Suppe bekomme. Die Suppe ist bald fertig, und wird nun dem Alten unter tausend Segnungen dargereicht, der sie, Mir und den Seinen dankend, mit großem Appetit verzehrt. Dadurch etwas gestärkt, spricht er zum Weibe und zu seinen Kindern: „Du, mein teures Weib, und ihr, meine geliebtesten Kinder, habt nun meinewegen viel ausgestanden, aber ihr habt euch dabei auch sichtbar überzeugt, dass des Herrn Hand für euch stritt, (und trieb eure Feinde wie einen schlechten Spukgeist von dannen). Vertrauet also fortan auf den Herrn; Er wird euch dann am nächsten sein, wenn eure Not am höchsten sein wird! Vergebet Allen, die gegen uns und besonders euch hart waren, sie sind maschinenmäßige Werkzeuge einer blinden, herrschsüchtigen Polizeiamtsherrschaft, und tun, ohne zu forschen und zu wissen, was sie tun.

Der Herr allein soll ihr Richter sein! – Ertraget euer Kreuz mit Geduld und sucht nie ein Glück dieser Welt; denn Glückskinder dieser Welt sind keine Gotteskinder, oder doch selten. Was da herrlich ist in dieser Welt, das ist vor Gott ein Gräuel! Fürchtet euch vor nichts so sehr, als vor dem Weltglücke, denn dieses ist das größte Unglück für den Geist.

Sehet, was hätte, oder was möchte es mir genützt haben, so ich einer der reichsten Erdenbürger wäre? Nun am Rande meiner irdischen Laufbahn hätte ich nichts als den sicheren ewigen Tod vor mir; aber wie ganz anders steht es nun mit mir! Der Tod hat seine Schrecken vollends ausgezogen, für mich gibt es keinen Tod mehr! Schon bin ich erlöst von

1 Wem diese Episode im Leben dieser Armen zu unglaublich vorkommt, der zweifelt wohl auch an der hl. Schrift, wo so manche Engelserscheinungen vorkommen; allerdings sind besonders in dieser Zeit solche Vorkommnisse so selten, als solch reine Seelen nun gefunden werden; dem Gläubigen aber wird es zum großen Segen werden. Für die hartgläubigen Verstandes-Menschen möge der physio-psychologische Wink dienen, dass allerdings Geister unter gewöhnlichen Umständen nur vom Geiste oder inneren Seelen-Auge gesehen werden können, welche aber auch hier sehr leicht der Fall sein kann, indem bei solcher körperlichen Schwäche und seelisch großen Erregung der erforderliche Zustand leicht unbewusst eintreten kann; da, auch in normalem Zustand, nur die Seele, mittelst ihres geistigen Leibes (d.i. der Nervengeist), als allein empfindungsfähig, durch das Fleisch hindurch fühlt und mit der Sinnenwelt korrespondiert, denn der Körper an sich ist ja auch im normalen Zustand gefühllos, tot.

all meinen irdischen Leiden, und vor mir steht schon weit geöffnet die herrliche Pforte in das Reich Gottes! –

Sehet, mein Leib, dieser abgenützte Sattel der Seele zur Tragung des Gotteskreuzes, liegt nun schon kalt und tot auf dem harten Strohlager. Aber ich, Seele und Geist, der ich diesen nun toten, von mir abgefallenen Leib siebenzig Jahre lang bewohnte, bin nun frei, lebe schon ein ewiges Leben, und habe des Leibes Tod weder gesehen noch gefühlt; denn in einem mir kaum bewussten wunderbaren Augenblick bin ich von meiner beschwerlichen Last freigemacht worden. Befühlet den Leib und überzeugt euch, dass er schon völlig tot ist. (Das Weib und die Kinder befühlen den Leib, und finden ihn kalt und hart und tot.) Und sehet, ich lebe dennoch, und rede mit euch, und viel vollkommener, als ich je geredet habe! –

Der Grund von dem aber ist, dass ich stets an Jesum, den Gekreuzigten glaubte, und handelte soviel es mir möglich war nach Seinen Geboten. Wie Er aber gelehrt hat im Tempel, dass nemlich die den Tod nicht sehen und schmecken werden, die Sein Wort annehmen und danach leben, so hat sich das an mir nun auch als ewig wahr bestätigt; denn ich habe den Leib abgelegt, ohne gefühlt zu haben, wie und wann.

Kein Vermögen hinterließ ich euch, meine große irdische Armut ist euer aller Erbe; aber freuet euch darob! wüsstet die blinden Reichen der Erde, welch ein Reichtum für den Geist die irdische Armut ist, sie flöhen die Geldsäcke wie die Pest, aber ihre große Blindheit hält das für einen Gewinn, was sie für ewig tötet. So lassen wir sie denn auch wandeln den Weg des Verderbens. Wollt ihr aber am Ende eurer irdischen Reise auch so glücklich sein, wie ich es nun bin, so fliehet das Weltglück und suchet es nimmer!

Glaubet es mir nun, dass ich nun schon vom Jenseits herüber mit euch rede und also sage: Je größer jemandes Kreuz ist, und je schwerer zu tragen, desto leichter und unfühlbare wird sein Übertritt von dieser Welt der Materie in die des Geistes sein; denn alles, was Christo nachfolgt, muss den Weg des Kreuzes wandeln. Alles Fleisch muss mit Christo gekreuzigt werden, und in **Ihm** sterben, ansonst es ewig zu keiner Erweckung und Auferstehung in Ihm und durch Ihn gelangen kann!

Durch Armut, Not und andere Lebensbeschwerden aber wird das Fleisch schon in Christo gekreuzigt und getötet, daher wird denn auch ein Jeder, der so lebt, wie wir gelebt haben, und ihr noch lebet, da wo die Reichen am Ende ihres Erdenglücks ganz eigentlich sterben, erweckt, und wird am scheinbaren Sterbelager die schon volle Auferstehung zum ewigen Leben ernten; denn der in den Willen des Herrn ergebene Arme stirbt beständig, und wann sein Zeit vollendet ist, da ist er auch schon mit allem Tode fertig, und kann daher nicht mehr sterben, sondern nur auferstehen in Christo. Aber ganz anders ist es bei jenem Menschen, der in einem fort seinen Gelüsten gelebt hat; solcher Mensch stirbt am Ziele seines Fleisches wirklich und vollkommen, und kann jenseits nur schwer, aber auch wohl gar nicht und nimmer erweckt werden.

Das alles behaltet in euren Herzen und seid voll Freude, so euch die Welt verachtet, und euch mit schimpflichen Namen belegt, und euch verfolgt mit allerlei Waffen ihres argen Herzens; denn der Herr beobachtet die Argen allezeit und kennt ihre Pläne. Ich sage euch: Wann ihr erstehen werdet, da wird sie zugrunde gehen. Darum suchet vor allem nur das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; alles andere wird euch umsonst hinzugegeben werden. Freuet euch daher nie über die Reichen dieser Welt, sondern bedauert sie vielmehr; denn sie Alle sind überarm im Geiste. Aber desto mehr freuet euch derjenigen, die wie ihr in allerlei Kreuz und Nöten sich befinden; denn Solche sterben täglich in Christo, um dann am Ende nicht mehr zu sterben, sondern aufzustehen zum ewigen Leben in Christo.

Diese meine letzten Worte auf dieser Welt seien euer großer Reichtum, den ich euch hinterlasse; von diesem Erbe werdet ihr keine Steuern zu entrichten haben. Diesen meinen

Leib aber schaffet bald aus der Kammer, denn er ist vollkommen tot. Machet aber ja keine Zeremonien dabei; denn alle solche Zeremonien sind vor Gott ein Gräuel. Also dürft ihr auch keine Messe zahlen; denn Gott dem Herrn ekelt es vor einem bezahlten Gebet; Alles aber, was ihr tut, das sei ein lebendiges Lob dem Herrn, darum Er mir eine so große Gnade erwiesen hat. Ihm allein sei alle Ehre, alles Lob und alle unsere Liebe ewig. Amen.“ –

Mit diesen Worten verstummt er für diese Welt, und ist schon früher dem Leibe nach vollkommen tot.

Alsogleich ersieht er neben sich drei überaus freundliche Männer in weißer Faltenkleidung stehen, die ihn gar lieblich begrüßen, und ihm die Hände zum ewigen Bruderbunde reichen. Gern und selig und aller irdischen Leiden vergessend, reicht er ihnen auch die seinigen hin, sich noch über seinem irdischen Leibe befindlich wie aufrecht sitzend, und sagend: „O ihr lieben, mir noch völlig unbekannten Freunde des Herrn Jesu Christi, das ihr sicher seid! Volle sieben Dezennien, die ich über der harten Erde verlebt, habe ich wohl, irdisch genommen, wenig gute, aber dafür desto mehr kummervolle Tage verlebt, und die letzten waren wohl die bittersten, in diesen regnete es nur Schmerzen und tiefste Not über meine arme sündige Haut; aber dem Herrn sei alles aufgeopfert, und Ihm allein alles Lob und alle meine Liebe ewig dafür; denn obschon ich wahrlich viel gelitten habe, so hat es dennoch nie an zeitweiligen Tröstungen gemangelt, die mich wieder im Herzen ganz aufgerichtet, und all die körperlich tödlich-bittersten, grässlichen Schmerzen und Wunden des Leibes im Namen des Herrn verachten gelehrt haben. Und nun habe ich mit der großen Gnade, Hilfe und Erbarmung Gottes des Herrn Jesu Christi Alles überstanden, und erwarte eben in der Geduld, die mir auf Erden so oft alle Leiden milderte, was des Herrn heiligster Wille über mich verfügen wird. Ihm allein sei alle meine Liebe, all mein Lob und meine Anbetung gereicht. Sein allein heiliger Wille geschehe!“

Spricht Einer der drei weißgekleideten Männer: „Lieber Freund! was würdest du aber tun, so dich der Herr um Seiner großen Heiligkeit willen, und deiner läßlichen Sünden wegen, und das nach deinem Glaubensbekenntnisse, ins Fegefeuer so auf etwa eine unbestimmte Zeit beheißen würde, wo du übergroße Schmerzen leiden müsstest? Könntest du auch da unter den größten Feuerschmerzen den Herrn loben und preisen, und könntest du Ihn noch lieben?“

Spricht der Arme: „O du lieber Freund! des Herrn endlose Heiligkeit fordert wohl die größte Reinheit jeder Seele, die Seiner Anschauung würdig werden solle, aber Seine ebenso unendliche Weisheit und Güte weiß es ja auch, wieviel Schmerz eine arme Seele ertragen kann, und wird sie daher nicht überbürden. Fordert aber alle Gerechtigkeit Seiner unendlichen Heiligkeit wegen solches von mir, so geschehe auch da Sein heiliger Wille; ich ersehe auch darin noch Seine große Liebe, die nur darum solche Reinigung der Seele verordnet, damit diese würdig werden möchte, zur Anschauung Gottes aufgenommen werden zu können. Ich sage dir, der Herr ist allezeit die reinste Liebe, somit endlos gut, und Alles, was Er tut, ist gut, daher geschehe nur ganz allein Sein allerheiligster Wille; denn so ich auch um Schonung und Erbarmung flehen würde, so wäre das sicher nie so gut für mich, als was des Herrn höchste Weisheit und Liebe über mich verordnet und bestimmt. Darum sage ich ein für alle ewigen Male: Gelobt sei der Herr Jesus Christus, Der da als einiger Herr-Gott mit dem Vater und Heiligen Geiste herrschet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit! Sein allerheiligster Name werde gepriesen, und Sein heiligster Wille geschehe! Amen!“

Spricht der weißgekleidete Mann: „Da hast du nun vollkommen recht und wahr gesprochen, aber bedenke, dass du ohne Beichte und Kommunion gestorben bist, und könnte es da nicht leicht sein, dass, so du nun vor Christi Richterstuhl hintreten musst, eine Todsünde

an dir gefunden würde, und du im Stande der Ungnade, nach der Lehre deiner Kirche, in die Hölle auf ewig fahren müsstest? Wie würdest du da den Herrn loben und preisen?“

Spricht der Arme: „Freunde! was ich tun konnte, das habe ich sicher getan; dass ich am Ende nicht beichten konnte, war ja nicht meine Schuld, und vor drei Wochen habe ich ohnehin gebeichtet, wo mir der Beichtvater versicherte, dass ich nun lange nicht mehr der Beichte bedürfe. O Freunde, so ich aber dennoch irgend eine mir unbewusste Todsünde an mir haben sollte, da bittet ihr den Herrn für mich armen Sünder, dass Er mir gnädig und barmherzig sein möge; denn in die Hölle zu kommen auf ein leidenvolles irdisches Leben, wäre wohl das Allerschrecklichste! O Herr! Dein Wille geschehe wohl, aber sei mir armen sündigen Seele dennoch gnädig und barmherzig!“

Spricht der weißgekleidete Mann wieder: „Ja lieber Freund, mit unserer Fürbitte, im Falle du eine Todsünde an dir hättest, würde sich's vielleicht doch nicht tun; denn du weißt es ja aus der Lehre deiner Kirche, dass bei Gott nach dem Tode keine Erbarmung stattfinden kann, wegen Seiner allervollkommenst strengsten und unwandelbarsten Gerechtigkeit. Zudem hast du auf der Welt ja ohnehin nie auf die Fürbitte der Heiligen, sowie auf das Messopfer stets wenig, und am Ende sozusagen gar nichts mehr gehalten, wodurch du gegen deine Kirche ohne alle Widerrede als Ketzer dich benommen hast, und in ihrem Angesichte zu einem größten Sünder wurdest. Wenn wir da nun auch bei Gott für dich bitten würden, meinst du wohl, dass dir unsere Fürbitte etwas nützen möchte? Warum hast du denn auf die Litaneien der Kirchen und auf ihre Seelenmessen deinem eigenen letzten Bekenntnisse nach nichts gehalten, da du deinen Hinterlassenen die Lehre gabst, dass bezahlte Gebete vor Gott ein Gräuelpiel sind, darum sie für dich ja keine Messe zahlen sollen? Da sich aber dies Alles bei dir doch also verhält, wie sollen wir für dich bei Gott bitten? Was meinst du nun in dieser Hinsicht? Wird oder kann dir das wohl etwas nützen bei Gott?“

Spricht der Arme voll Geist und voll tiefer Fassung: „Freunde! wer ihr auch sein möget, das ist mir gleich, mehr als Gottes Geschöpfe seid ihr nicht, und das, Gott dem Herrn ewig Dank und Liebe! bin auch ich, und glaube mit euch eben so frei reden zu dürfen, als ihr mit mir redet.

Ich war auf der Welt wohl sehr arm und elend; aber ich konnte lesen, etwas schreiben und ziemlich gut rechnen. Sonn- und Feiertage habe ich meistens mit dem aufmerksamsten Lesen und Betrachten der heiligen Schrift zugebracht. Jemehr ich mich darin zurecht fand, desto klarer wurde es mir, dass die römisch-katholische Kirche gerade das schroffste Gegenteil von all dem tut und getan haben will, was Christus und die Apostel laut den vier Evangelien und den Briefen der Apostel gelehrt und selbst getan haben.

In einem Brief des Apostels Paulus fand ich sogar die Donnerstelle: „Und so ein Engel aus den Himmeln käme und lehrete euch ein anderes Evangelium, als das ich euch verkünde, nemlich das von Jesus dem Gekreuzigten, der sei verflucht!“ (Gal.1, 8.)

Diese Sentenz fuhr mir wie tausend Blitze durch die ganze Seele, und ich dachte und fragte mich: Wie steht es denn bei sogestalteten Worten des Apostels mit der Lehre Roms, die das Wort Gottes nicht nur nicht lehrt, und es allen Laien verbietet zu lesen, sondern lehrt ganz andere Dinge, die ganz dem finstersten Heidentume gleichen? Wem soll ich nun glauben? – Eine innerste Stimme sprach nahe ganz laut zu mir: „Glaube dem Worte Gottes!“ Und ich tat, wie die innerste Stimme gesprochen hatte.

Mir wurde von Tag zu Tag klarer, dass ich recht tat, dass die Lehre Christi reines und allein wahrstes Wort Gottes ist, in der allein alles Heil und das ewige Leben zu suchen und zu finden ist! Gott aber ist unveränderlich, wie Er war, so wird Er auch bleiben – der Eine endlos vollkommenste ewige Geist der reinsten Liebe.

Wie könnte Er die Kirche in Rom gegründet haben, die nichts als Hass und Verfolgung, Verderben, Tod und Hölle predigt? Nein, ewig nein! sprach es in mir, wer da richtet und verdammt seine Brüder, der ist selbst gerichtet und verdammt; also richte und verdamme denn auch du Niemanden, so wirst du auch nicht gerichtet werden! So vernahm ich's, und so handelte ich auch.

Wohl sah ich stets heller, wie Roms Pfaffen mit dem Herrn im Geiste es noch tausendmal ärger trieben, als jene, die Ihn einst wirklich dem Leibe nach kreuzigten; aber ich richtete sie dennoch nie, sondern sprach allezeit in meinem Herzen: Herr, vergib ihnen, denn sie alle sind stockblind, und wissen nicht, was sie tun!

Ich sah und begriff des Herrn endlose Liebe stets mehr und mehr; daher wuchs aber auch meine Liebe so mächtig in mir zu Ihm, dass alle meine irdischen Leiden sie nicht im geringsten zu schmälern vermochten, sondern stärkten sie nur stets mehr und mehr; und so sage ich euch nun ganz frei und unverhohlen: Christus ist meine Liebe und mein Leben, auch in der Hölle; wenn ich schon von euch aus dahin verdammt sein soll; auch die Hölle wird Ihn mir nimmer rauben können.

Wohl weiß ich, dass ich vor Gott als ein unwürdigster Sünder dastehe, und bin nicht würdig, meine Augen dahin zu erheben, wo Er, der Allerheiligste, wohnt. Aber saget es mir, wo wohl in der weiten Unendlichkeit Gottes wohnt wohl ein Engel oder ein Mensch, der da sein könnte gleich dem Herrn! Wer aus euch kann mich einer Sünde zeihen? Wahrlich, es ist mir seliger zu sagen: Herr, ich bin der Allerunwürdigste! als – Ich bin Deiner Gnade der Würdigste! Ich wie auch sicher ihr können nur sagen: und so wir auch alles getan hätten, was Er zu tun uns geboten hat, Herr! wir alle sind Deine unnütze Knechte gewesen, und haben uns durch nichts Deiner Gnade würdig gemacht: O Herr und Vater! Sei uns daher Deines alleinigen endlosen Verdienstes um uns Unwürdigste wegen gnädig und barmherzig! Dies zu sagen und zu bitten haben wir allein das Recht, alles was darüber ist, das halte ich für eine eigentlichste Todsünde, zeitlich wie ewig.

Nun werdet ihr hoffentlich begreifen, warum ich auf die Litanei und auf die bezahlten Gebete nichts gehalten habe. Aber für eine wahre Fürbitte, nach der Wahrheit und Liebe des Herzens von Seite eines Bruders für den Andern, war ich allezeit eingenommen; und bat also aus dem Grunde auch euch darum. Ihr aber könnt tun, was ihr wollt. In allem aber geschehe des Herrn allerheiligster Wille ewig!“

Spricht der weißgekleidete Mann wieder (innerlich ganz entzückt über diesen neuen herrlichen Bruder): „Lieber Bruder! wir sehen deinen wahren Ernst, Mut und Eifer um den Herrn, der wahrlich wie ein Fels dasteht; aber frage dein Herz, ob du dich auch vor dem Angesichte des Herrn also zu reden getrauen würdest?“ –

Spricht der Arme: „Da könnte nur meine übergroße Liebe zu Ihm mir wohl die Zunge, aber nie meinen Mut lähmen, und wahrlich, es gehört gar nicht viel Mut dazu, zu bekennen vor Gott Selbst, dass man allerwahrst vor Ihm sich als ein nutzlosester und somit Seiner Gnade und Erbarmung bedürftigster Knecht anpreiset. O ich habe Christum noch nie im eigentlichsten Sinne gefürchtet; denn ich liebte Ihn zu sehr, als dass ich mich vor Ihm hätte fürchten können. – Nur saget mir, ob ich noch lange hier verbleiben werde oder nicht? Ich möchte wohl schon recht sehr bestimmt wissen, wohin ich mich werde zu begeben haben?“

Spricht der weißgekleidete Mann: „Nur noch eine kleine Geduld, wir müssen noch Jemanden deinetwegen erwarten, sobald der ankommen wird, vom Herrn dein Urteil überbringend, wirst du sogleich dieser Stelle enthoben werden, und wirst dahin ziehen, wohin es der Wille Gottes bestimmen wird. Siehe, dort vom Morgen her kommt er schon; bald wird er hier sein! Hast du keine Furcht vor ihm, der da kommt im Namen des Herrn?“

Spricht der Arme: „O nein, so ich den Herrn Selbst über alles liebe, wie sollte ich den fürchten, den Er zu mir sendet!“

Spricht der weißgekleidete Mann: „Weißt du, lieber Bruder, aber, dass selbst der Gerechteste des Tages siebenmal sündigt, ohne zu wissen, dass er sündigt. Wenn du nun alle Tage zusammenzählst, von deinen zurechnungsfähigen Jahren angefangen, und sie mit sieben vervielfältigst, da dürfte doch eine ganz bedeutende Menge von Todsünden zusammen kommen, besonders angenommen, dass, nach Ignatius von Loyola, vier kleine auch eine große ausmachen; und wenn der Bote mit einer solchen Rechnung zu Wege käme, würdest du dich auch dann nicht fürchten vor dem Boten des Herrn?“

Spricht der gewesene arme Mann: „Nein, und noch einmal gesagt durchaus nein! Ich muss euch, meine lieben Freunde, offen gestehen, dass es mich geradewegs freuen würde, als ein recht großer Sünder befunden zu werden, denn mich erhebt die Sünde nicht, sondern sie demütigt mich, und das ist gut und recht. Ich habe das gar oft auf der Erde empfunden; so ich eine freilich kurze Zeit mir öfter keiner Sünde bewusst war, was bei mir besonders nach einer Beichte der Fall war, in solch einem Zustande war ich bei mir selbst ganz hochmütig aus purer sittlicher vermeintlicher Unbescholtenheit, und sagte auch heimlich bei mir: so ich irgend einem rechten Lumpen von einem Menschen begegnete – Gottlob, dass ich nicht so bin wie dieser Gottes- und jedes Menschenrechtes vergessende Kerl. Aber wenn ich bald darauf selbst wieder in irgendeine Sünde verfiel, da dachte ich denn in aller Zerknirschung meines Herzens, so mir ein anderer Sünder unterkam: Schau, dieser, den du für einen schlechten Kerl hältst, ist vielleicht vor Gott bei weitem reiner als du; daher sei Du, o Gott, mir armem Sünder gnädig und barmherzig; denn ich fühle mich nun nicht einmal würdig, meine Augen zu Deinen Himmeln zu erheben; und das, Freunde, war sicher besser gedacht, und eines allseitigen Sünders würdiger, als zu denken und bei sich zu sagen: Herr! Ich bin ein Reiner und habe alle Gesetze beachtet von Kindheit an; daher ich denn nun auch mit vollem Rechte von Dir die verheißene Belohnung erwarte.

Freunde! ich weiß aber, dass ich vor Gott ein sündiger Mensch bin, daher bin ich auch nur demütig, und erhoffe von Ihm nichts von irgend einem Verdienste, sondern alles von Seiner alleinigen Gnade und Erbarmung!

Ich weiß auch wirklich nicht, was sich Geschöpfe vor dem allmächtigen Gott, Der allein Alles vermag, und unserer Hilfe noch nie benötigt hat, für so lohnswerte Verdienste hätten sammeln können; haben sie etwa Gott, dem Herrn, Himmel und Erden erschaffen helfen? oder die Erlösung vollbringen? oder hat etwa jemand dadurch Gott, dem Alleinheiligen, etwas genützt, so er zu seinem eigenen Besten die vom Herrn gegebenen Gesetze mehr oder weniger beachtet hat? Ich meine, Gott wäre ohne uns ebenso vollkommen Gott, als Er nun ist, da wir doch nur bestimmt sind, in uns aufzunehmen Seine endlose Gnade, Erbarmung und Liebe, und nicht Ihm etwa sonstige ewig unbenötigte Dienste zu leisten.

Sehet, so habe ich allezeit gedacht, denke nun auch so, und werde auch ewig also denken, vorausgesetzt, dass mir ein ewiges Dasein fortan zuteil wird; aus diesem Grunde sehe ich auch nicht ein, warum ich mich nun vor dem Boten des Herrn fürchten sollte, weil ich doch keinen Grund finden kann, mich vor dem Herrn Selbst zu fürchten. Ja, ich fürchte wohl auch den Herrn, aber nicht wie ein Verbrecher, sondern als ein Liebender, der sich viel zu sündig und unwürdig fühlt, den Herrn mit seinem unreinen Herzen zu lieben, nach all seiner Lebenskraft! – Was meint ihr lieben Freunde nun, habe ich recht oder nicht?“

Spricht der weißgekleidete Mann: „Wir sehen es nun ganz klar ein, dass du dich von uns nimmer willst bekehren lassen; deshalb wollen wir dir auch keine weiteren

Ungelegenheiten mehr machen, und lassen alles dem hierher Kommenden über; siehe, er ist schon da!“ –

Der Bote tritt sogleich überfreundlichen Angesichts zum armen Manne hin, reicht ihm freundlichst die Hand und spricht: „Erhebe dich, lieber Bruder, über deine sterblichen Reste, und erstehe zum ewigen Leben in deinem Gott und Herrn, Den du in Jesu Christo stets so innig geliebt hast!“ –

Der Arme erhebt sich nun sogleich wie vollkommen frei und mit großer Kraft und Stärke erfüllt, und spricht zum Boten, der sehr einfach und schlicht aussieht: „Erhabener Gesandter des allmächtigen großen Gottes! Ein unbegreifliches Wonnegefühl durchzuckte mein ganzes Wesen, als du mir die Hand reichtest; das gilt mir auch als ein sicherster Beweis, dass du wahrhaft ein Bote vom Allerhöchsten an mich armen Sünder gesandt bist, da du das nicht nur nach der Vorsage dieser drei Brüder, die mir eine große Angst und Furcht vor dir eintreiben wollten, sondern auch nach meinem nunmaligen eigenen untrüglichen Gefühle wahrhaft bist; o so sage es mir nun gütigst, was ich von dem allergerechtesten Richtersthule Gottes zu erwarten habe? Verdienste habe ich wohl keine, wie ich auch ewig keine haben werde, aber da ich es fühle, dass ich vor Gott ein sicher grober und großer Sünder bin, so sage es mir, ob ich Gnade und Erbarmung hoffen darf?“

Spricht der Bote: „Lieber Bruder! wie kannst du nun solches sagen, dein Herz ist voll von Liebe zum Herrn, das ist ja schon der Herr Jesus, der allein Gott ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, in dir; wer aber Jesum im Herzen hat, wie sollte der danach fragen – ob er Gnade und Erbarmung von Ihm erhoffen darf? Ich sage dir, du bist nun schon selig und wirst ewig von keinem Gericht etwas an dir zu gewahren haben. Komme nun mit mir vor deinen Gott, vor deinen liebevollsten heiligen Vater, und empfangе dort, was allen Denen in aller Fülle bereitet ist, die Ihn wie du in aller Wahrheit über alles lieben!“

Spricht der Arme: „O erhabener Bote Gottes! Vergib es mir, dahin kann ich dir nicht folgen; denn solcher Gnade bin ich ewig nicht wert, bringe mich aber so wohin, in ein ruhiges Örtchen, wo so meinesgleichen verdienstlose, allergeringste Selige wohnen, mit der Hoffnung, den Herrn Jesus nur alle irdischen hundert Jahre einmal von ferne zu Gesichte zu bekommen, und ich werde da so selig sein, wie die allerreinsten und vollkommensten Engel! Auch könnte ich es gar nicht aushalten, so der Herr Jesus mir zu nahe käme; denn meine zu große und mächtige Liebe zu Ihm würde mich ja ganz zerreißen, so ich zu Ihm käme; daher tue mir das, um das ich dich aus der gegründetsten Zerknirschung meines Herzens gebeten habe.“

Spricht der Bote: „Mein teuerster Bruder, das kann nicht sein, siehe, der Herr will es also! Wenn ich es aber in der allernächsten Nähe des Herrn aushalten kann, da wirst du es schon auch können, daher komme nur mit mir und scheue dich nicht im geringsten, ich sage dir, wir beide werden uns vor dem Herrn schon zurechtfinden.“

Spricht der Arme: „Ja nun, in Gottes Namen, wenn du es also meinst, da will ich es freilich also wagen! Aber sage mir, warum sehen uns Beide nun diese drei weißgekleideten Brüder gar so wie in ihr Innerstes ergriffen und entzückt an? Sehen die schon irgendwo den Herrn?“

Spricht der Bote: „Kann wohl sein, aber sie haben heimlich auch eine übergroße Freude über dich, wie über Jeden, der mit solcher Liebe wie du hierher kommt. Siehe dort gegen Morgen, wo sich ein sanftes Gebirge erhebt, über das ein herrliches Morgenrot leuchtet, dort hinüber geht unser Weg, den wir gar leicht und recht bald werden zurückgelegt haben. Von jener Höhe wirst du dann sogleich das neue heilige Jerusalem, die ewige Stadt Gottes, vor dir erschauen, in der du wohnen wirst ewiglich!“

Spricht der Arme: „Ah Bruder, wie herrlich, wie rein göttlich strahlt doch dies herrliche Morgenlicht, welch herrliches Gewölk! und nur die herrlichen Matten und Bäumchen! O, du, du unbegreiflich schöne Himmelswelt. Was sind dagegen alle Herrlichkeiten der Erde? Aber ich sehe nun ja auch große Scharen uns entgegenziehen, und vernehme auch überhimmlisch herrliche Lieder, o welch eine Harmonie! Wer kann ihren unermesslichen Wohlklang ermessen! Wie mächtig doch glänzen sie, die uns entgegenziehen! Wie werde ich mich in dieser meiner noch sehr irdisch aussehenden Kleidung unter ihnen ausnehmen?! –

O Gott, o Gott, es ist wahrlich kaum mehr auszuhalten! Siehe, siehe, sie kommen uns schon ganz nahe, und nun, nun was ist denn das? Sie fallen ja wie vor uns nieder auf ihre Knie und Angesichter, und scheinen ganz zerknirscht zu sein, vielleicht kommt schon etwa gar der Herr Selbst irgendwo von rückwärts her zu dieser Schar? O sage mir doch, was das zu bedeuten habe?“

Spricht der Bote: „Es wird wohl so etwas sein, wir werden es sogleich selbst sehen, was da ist, nur noch eine kleine Geduld, in wenigen Schritten sind wir oben und werden sehen, was es da gibt.“

Spricht der Arme: „O du mein erhabenster Freund, mir wird nun ganz absonderlich zu Mute! Denke dirs nur, wie es unsereins gehen kann, und wie zu Mute sein – den Herrn Himmels und der Erde, den Herrn über Leben und über allen Tod zum ersten mal zu sehen! O Freund, ich bebe vor Furcht und vor Sehnsucht und vor freudig banger Erwartung der Dinge, die da uns entgegenkommen werden. Wahrlich nur wenige Schritte mehr, und die Höhe ist erreicht. Ah, ah, was werde ich alles schauen?! – O Freund! fürchtest du dich denn nicht vor Gott, wenn Er vielleicht öfter dir irgendwo entgegen kommt, bei ähnlichen Gelegenheiten. Ist das dir schon zur Gewohnheit geworden, dass du dir daraus eben nicht viel machst, so dir solche Dinge vorkommen? und doch merke ich es an diesen Scharen, wie auch an den drei uns nachfolgenden Brüdern, dass sie nicht minder als ich ergriffen sind, und du bist so ganz gleichgültig, und hast eine Miene, als wenn alles, was hier vorgeht, etwas ganz Unbedeutendes wäre. O sage mir, wie denn das zu fassen ist und wie zu nehmen? Soll ich, was mir rein unmöglich wäre, mich etwa auch so wie du verhalten?“

Spricht der Bote: „Mein liebster Bruder! du wirst es bald einsehen, warum ich mich vor Gott nicht fürchte, und warum ich nicht also tue, wie unsere drei Begleiter, nicht wie du, und auch nicht wie diese Scharen. Es ist aber auch besser, so du dich nun so benimmst, wie ich mich benehme; denn du wirst dich bald selbst überzeugen, dass deine Furcht rein eitel ist, denn ich sage dir: der Herr verlangt das alles nicht; aber so die Kinder vor dem Vater also ihre innigste Liebe und Demut bezeugen, so fehlen sie gerade auch nicht.

Aber ich weiß es, dass du ehemals gegenüber den Dreien, die dich zuerst begrüßten, ganz furchtlos und unerschrocken warst, was mir sehr gefiel, obschon sie sehr bemüht waren, dir einige Furcht einzujagen; wie ist es denn, dass du nun so furchtsam wirst?“

Spricht der Arme: „Ja, da hatte ich noch keine Ahnung von solch endlosester Erhabenheit Gottes und Seiner heiligen Himmel; aber nun habe ich es vor Augen, das ich mir ehemals kaum zu denken getraute; da ist es nun aber auch ganz anders. Wie muss doch Gott aussehen, dass diese gar so sehr niederschauern, sicher vor übergroßer heiliger Ehrfurcht vor Gott, dem Unendlichen, vor Gott, dem Allmächtigen! Wird mein noch sehr blödes und lichtungewohntes Auge Gottes Angesicht wohl zu schauen im Stande sein?“ –

Spricht der Bote: „Nun ja, liebster Bruder, es wird sich alles machen; bist du bisher nicht blind geworden, so wird es sich fürderhin auch machen. Sei nun nur ruhig; siehe, wir sind nun schon auf der Höhe, und dort wie am Horizonte, über dem du jene Sonne Gottes erschauet, deren Licht alle Himmel und aller Menschen und Engel Herzen erleuchtet, ersiehst

du auch schon die heilige Stadt Gottes, in der du, und zwar bei Mir, ewig wohnen wirst. – Gehen wir nun nur recht hurtig darauf los, und wir werden bald dort sein!“

Der arme Mann macht nun große Augen, und weiß sich vor Verwunderung kaum zu helfen; nur begreift er noch nicht, warum er hier noch keinen Grund erschaut, aus dem die Scharen gar so zerknirscht sich erheben, und uns nun nebst den Dreien nachfolgen, und in einem fort die herrlichsten Psalmen zur Ehre Gottes in der allerwohlklingendsten Weise singen. – Nach einer Weile stummer, seligster Betrachtung dieser Himmelsgegend, die mit nichts Irdischem zu vergleichen ist, fragt er wieder, sagend:

„O liebster Freund und Bruder! Sage mir doch, wo sehen denn die uns Nachfolgenden Gott den Herrn, da sie doch gerade so singen, als wäre Er mitten unter ihnen? Ich schaue links und rechts und vor- und rückwärts, aber ich kann nichts erschauen, das mich an Gott gemahnen möchte. Sind denn meine Augen noch zu blöde, oder noch zu unwürdig, das allerheiligste Antlitz Gottes zu schauen? – Wahrscheinlich wird wohl für ewig das Letztere der Fall sein? Im Grunde ist's mir aber auch lieber, aufrichtig gesagt; denn ich fühle es, und Gott wird es am besten wissen und sehen, dass ich Sein heiligstes Antlitz nicht ertragen würde. O, ich bin schon überselig, dass ich all das Himmlische an deiner Seite ersehe; ich aber möchte Ihn doch sehen, Ihn, den ich so mächtigst liebe; aber freilich nur hauptsächlich, in der Wahrheit gesprochen, in der Person des Herrn Jesu Christi. O wenn ich nur einmal den lieben, liebsten, ja den allerliebsten Herrn Jesus sehen könnte; da wäre ich schon der allerseligste und allerglücklichste Mensch aller Himmel!“ –

Spricht der Bote: „Ich sage dir, sei nur ruhig, du wirst dich bald überzeugen, dass du Jesum eher sehen wirst, als du es dir denkst; ja, Ich sage es dir, du siehst Ihn eigentlich schon, nur erkennst du Ihn noch nicht; darum sei nur ruhig.“ –

Der arme Mann sieht sich nun wieder fleißig nach allen Seiten um, wo er Jesum zu sehen bekäme; aber er ersieht noch Niemanden, den er für Jesum halten könnte. Er wendet sich daher wieder an den Boten und spricht: „Es ist doch merkwürdig! Du sagtest, ich sähe Ihn schon; nur erkannte ich Ihn noch nicht; ich habe jetzt doch fleißig mit meinen Augen Alle durchmustert, die uns nachfolgen; aber unter ihnen kann Er nicht sein, denn sie scheinen bis in ihr Innerstes zerknirscht zu sein und ergriffen von tiefster Ehrfurcht; und Alle loben und preisen wie mit Einem Munde Jesum, den Herrn von Ewigkeit. Die drei weißgekleideten Männer tun desgleichen, und so ist nach meinen Gedanken wohl schwer anzunehmen, dass sich der Herr Jesus Jehova unter ihnen sichtlich befände; und doch sagtest du, dass ich Ihn sähe! Oh, ich bitte dich, sage es mir doch, wie und wo ich Ihn denn so ganz eigentlich sehe?“

Spricht der Bote: „Siehe hin zur Gottesstadt, der wir nun schon sehr nahe sind; in der wird dir alles klar werden. Wir wandeln jetzt schon gegen die äußeren Wallmauern, und werden sonach bald in der heiligen Stadt selbst sein, und es werden dir darinnen erst die Augen vollends aufgehen, und das ungefähr auf die Art, wie den zwei nach Emmaus wandelnden Jüngern; daher sei nur ruhig, denn das muss hier Alles so sein und geschehen, auf dass niemandes Heil und Leben und Freiheit irgend einen Schaden erleide. – Wie gefällt dir aber diese Stadt nun, in die wir soeben einziehen?“

Spricht der Arme: „O Freund, wo nähme ich Worte her, um die endlose Pracht und Majestät dieser Stadt zu beschreiben! – Welche zahllose Menge der allergrößten und herrlichsten Paläste! Und alle scheinen voll bewohnt zu sein; o Gott, dieser Glanz, diese Pracht, diese unendliche Majestät! Die Schönheit ist wohl unaussprechlich; das fasst und begreift wohl keines Menschen Sinn! – Aber nur frage ich, da wir nun einmal in der Stadt

sind: Wo ist nun Emmaus, und wo der Sich vor meinen Augen noch immer nicht zeigen wollende Herr Jesus?“

Spricht der Bote: „Siehe hier das große Haus, vor dem wir nun stehen, aus dessen strahlenden Fenstern und äußeren Galerien uns zahllose Brüder und Schwestern begrüßen, das ist das wahre, ewige Emmaus; in diesem wirst du von nun an wohnen ewiglich; und da wir nun schon vor Emmaus stehen, das du nun gar wohl siehst, so wende dich nun auch zu Mir und betrachte Mich, da wirst du auch Den erkennen, nach Dem du eine gar so große Sehnsucht und Liebe in deinem Herzen trägst!“

Der Arme sieht nun den Boten, der Ich Selbst bin, recht fest an, und erkennt nun augenblicklich Mich Selbst im Boten, fällt sogleich jählings auf seine Knie nieder und spricht:

„O Du mein Herr und mein Gott! also Du Selbst warst der Bote?! O Du endloseste Liebe! Wie, wie, wie hast Du Selbst Dich denn so tief herabwürdigen können, mir, einem ärmsten Sünder, solch eine Gnade zu erweisen?!“ – – –

Nach diesen Worten verstummt er vor seligster Entzückung, und wird also in Meines Hauses Wohnung eingeführt. – Das weitere seligste Verhältnis dieses Mannes könnt ihr leicht von selbst denken, sowie dessen ewige liebtätige Bestimmung.

Daher wollen wir damit diese Szene auch beenden und zu einer anderen übergehen.

Amen.

Es mögen nun noch zwei kurze aber vielsagende Winke zum Hingang vom Dies- ins Jenseits zweier wohlbekannter Menschen-Vorbilder folgen.

D. Hsg.

Bericht vom

Hingang Joseph's, des Nährvaters Jesu.

(aus dem Großen Evangelium Johannes²)

Sagt Joses (ein Sohn Joseph's zu Jesu): „Herr und Bruder! wir glauben ja Alle, und wie sollen wir es nicht glauben, da wir von Deiner Geburt an ja immer um Dich waren, und haben Zeichen in einer Unzahl gesehen, die uns nur zu laut verkündet haben, wer Du seiest.

Der Bruder Jakob hat ja ein ganzes großes Buch voll geschrieben, von Deiner Geburt an bis zu Deinem 12. Lebensjahre,³ von welcher Zeit an bis zu Deinem jetzigen Lebensalter

² Großes Evangelium Johannes 1. 230, 10–16. – in der Auflage des Lorber-Verlages.

³ siehe „Jugend Jesu“

Du kein Zeichen, außer dem im 20. Jahre, mehr gegeben, und mit uns wie ein ganz gewöhnlicher Mensch gearbeitet und gelebt hast, so dass wir schon beinahe vergessen hätten, wer Du seist, wenn der vor ein paar Jahren erfolgte Leibestod unseres geliebten Vaters Joseph uns nicht einen gewaltigen Stoß gegeben hätte.

Als nämlich Joseph in Deinen Armen verschied, da waren seine letzten Worte mit einem selig verklärten Lächeln begleitet, und diese letzten Worte lauteten:

„O mein Gott und mein Herr! – wie bist Du doch mir gar so gnädig und barmherzig! – O – ich sehe nun, dass es (für mich) keinen Tod gibt; ich werde ewig leben! Ach, wie herrlich, Gott, sind Deine Himmel! –

Kinder, sehet Den, Der nun mein sterbend Haupt unterstützt mit Seinem Arme, es ist Der – mein Gott, mein Schöpfer! – O wie selig ist es, in den allmächtigen Armen seines Schöpfers zu sterben für diese armselige Welt!“ –

Nach diesen Worten verschied er, und wir haben alle laut geweint. Nur Du allein hast nicht geweint. Wir aber ahnten es, warum Du nicht geweint hast! und siehe, von diesem Augenblick an konnten wir nimmer vergessen, Wer Du bist; denn das hatte der weise Vater Joseph in der letzten Stunde seines diesirdischen Lebens nur zu klar ausgesprochen! Wie sollten wir nun nicht glauben Alles, was Du sagst, da wir wohl wissen, Wer Du im Grunde des Grundes bist!“

Sagt Jesus: „Ganz gut, Meine lieben Brüder; dass ihr hier also geredet habt, ist völlig recht, denn hier sind wir als lauter schon völlig Eingeweihte beisammen, und also kann solche Wissenschaft da Niemand zu einem Gerichte dienen, außer Einem, so er daran geheimen Anstoß nimmt! (es war wohl Judas damit gemeint); aber so wir unter fremden Weltkindern uns befinden, da müsset ihr sorgsam davon schweigen!

Nun aber begeben wir uns zur Ruhe, auf dass wir morgen früh bei irgend einer Arbeit sein können!“

Des Herrn Antwort auf die Frage über die Himmelfahrt Mariä.

Empfangen durch Jakob Lorber, am 17. Oktober 1843.

Maria starb 12 Jahre nach meiner Heimkehr, und zwar zu Betania im Hause des Lazarus, der Martha und Maria.

Johannes allein war Augenzeuge von ihrem Hintritte.

Ihre Krankheit aber war die stets wachsende Liebe zu Mir, und die Flamme dieser Liebe hatte Maria aufgelöst und für ewig verklärt; aber von einer sichtbaren Auffahrt ist keine Rede; Maria war, und war nicht mehr! und das ist genug für deine Wissbegierde.

Amen.

Also in ihrem 60. Erdlebensjahre; sie erreichte somit als Inhaberin der großen Perle, welche ist der allein echte Stein der wahren Weisen, die erste Auferstehung ohne Leichnam oder Verwesung, gleich Henoch und Elias.

D. Hsg.

Elftes Beispiel:

Aus der Geister-Szene: Robert Blum.

Das Messeopfer. – Die ewigen Strafen. – Die große Kluft.

Aus Geister-Szene Robert Blum⁴, durch Jakob Lorber.

Josephs Geist spricht zum Herrn: „Herr, Du bester Vater aller Menschengeister! sage mir doch, so Du mich irgend dafür wert findest, ob an dem sogenannten Mess-Opfer, von dem einem Petrus doch sicher nie etwas geträumt hatte, und wovon in keiner Heiligen Schrift etwas steht, denn doch Etwas daran ist; denn es könnte vielleicht, wie ich es mir oft auf Erden gedacht habe, doch wohl Etwas daran sein, besonders, wenn so recht stillen Ortes ein recht herzlich guter Priester gläubig und in der bester Absicht von der Welt Dir Gott dem Herrn ein wahrhaft andächtiges, stilles Messeopfer darbringt, das er aber umsonst verrichtet, da sich ganze Monate lang kein Zahlender einfindet; der Priester auch überhaupt von dem Schrot und Korn ist, sich kein Messeopfer zahlen zu lassen, weil er es wirklich als zu heilig erachtet, und seinen lieben Heiland um keine Silberlinge mehr verkaufen will. Ich meine, solch ein Messeopfer dürfte bei Dir, o Herr, denn doch nicht ganz ohne Wert sein?“

Sage Ich: „Mein liebster Freund! Was kann wohl bei Mir ohne Wert sein, so es im rechten Sinne verrichtet wird? So Ich dir einen jeden Becher frischen Wassers, den du einem Durstigen reichst, so er unvermögend war sich selbst ein Wasser an irgend einer Quelle zu schöpfen, hundertfach belohnen will, um wie viel mehr werde Ich ein andächtig verrichtetes Mess-Opfer eines wirklich frommen und edelherzigen Priesters, deren es aber leider nur sehr wenige gibt, mit dem wohlgefälligstem Herzen ansehen, und werde segnen den Priester, sowie sein Opfer; denn Ich sehe ja nur allezeit aufs Herz und nie auf die Form; denn durch ein liebevolles und gerechtes Herz wird auch jede äußere Form, wie sie auch immer beschaffen sein möchte, gerecht und gut vor Mir, obschon an der Form, möge sie was immer für ein Gesicht haben, gar Nichts liegt, und sie auch keinen Wert hat und haben kann, weder äußerlich noch innerlich!“

„Ich habe nur Einmal, und das für alle Menschen gleich – Mich DEM geopfert, Der in Mir ein heiliger Vater von Ewigkeit ist. Von diesem Einem und einzigen Opfer an gibt es für ewig kein zweites und diesem ähnliches mehr.

Aber so irgend gute wahrhaft fromme Kinderchen eines großen Helden nach ihrer Erkenntnis und Fähigkeit eine größte Heldentat ihres Vaters in eine entsprechende kindliche Szene setzen, und sie dem Vater mit wonnetrunkenen Augen vorführen, sage selbst, ob so was den Vater freuen wird oder nicht? Siehe! Er wird sicher eine recht große Freude daran haben,

4 Von der Hölle bis zum Himmel – Robert Blum 2. 226–227, 02. – in der Auflage des Lorber-Verlages.

obschon durch diese Aufführung kein gedrücktes Volk mehr vom harten Joche eines Tyrannen befreit wird, und gerade also ist es auch bei Mir.

Durchs Mess-Opfer wird Nichts zuwege gebracht; aber durch das edle Herz dessen, der es verrichtet, sehr Vieles; denn da wird es von Mir wahrhaft gesegnet; nicht etwa als ein Opfer, sondern als eine Szene Meines Erdenlebens; denn ein Opfer kann es nimmer geben, weil, wie gesagt, dieses schon Einmal als gültig für ewig vollbracht wurde, weshalb Ich auch am Kreuz zum letzten Male ausrief: „Es ist vollbracht!“ Was aber einmal vollbracht und vollendet ist für alle Zeiten, das kann dann nimmer wieder noch einmal vollbracht werden.“

„Ist aber an und für sich ein rechtschaffener Priester, vermöge des erhaltenen verkehrten Unterrichts dennoch der Meinung, dass er ein gleiches Opfer in seiner Messe verrichte, wie Ich es verrichtet habe am Kreuze, so werden wir ihm das wohl zu keiner Sünde anrechnen, sondern zu ihm sagen: Es sei dir vergeben! denn du wusstest ja nicht, was du getan hast!

Wohl aber soll es Jenen angerechnet werden, die bei sich über's das ganze Opfer lachen und sagten: Mundus vult decipi, ergo decipiatur! (d.h. Die Welt will eben betrogen sein, also betrüge man sie! D. Hsg.) Denn wer Jemand des eigenen Vorteiles wegen Etwas will glauben machen, unter Hölle, Mord und Brand, worüber er bei sich selbst lacht, der ist kein Priester, sondern wahrhaft ein Teufel! Dessen Lohn wird gleich sein seiner falschen Mühe und seinem falschen Eifer. Hast du das wohl verstanden, Mein lieber Bruder Joseph?“

Spricht Joseph: „Ja, mein Herr und Vater! wie sollte ich das auch nicht verstanden haben, indem Du die Sache mir nahe auf ein Haar also gezeigt hast, als wie ich mir sie vorgestellt habe. Also ist es, und kann unmöglich je anders sein! O ich danke Dir, dass Du Deine Ordnung gerade also eingerichtet hast, als wie ich sie mir bei meinen irdischen Lebzeiten gar oft vorgestellt habe.

Nur Eines geht mir noch ab zur vollen Ruhe meines Herzens, und das ist eine Aufhellung über den fast in allen christlichen Religionssekten vorkommenden Begriff von einer sogenannten ewigen Strafe. – Gibt es eine solche, oder gibt es keine? Denn so man für die irdischen Minuten ehrlichen und rechtlichen Lebenswandels eine ewige Belohnung erhält, so kann man nicht leichtlich umhin auch anzunehmen, dass es gegenüber einer ewigen Belohnung auch füglichweise eine ewige Strafe geben müsse; denn gebührt hier im Reich der Geister einer kurzen edlen Tat ein ewiger Lohn, so gebührt dem gegenüber auch für eine kurze dauernde böse Tat ein ewiger Strafzustand in der Hölle, oder wo immer. Ich finde diese Annahme ganz logisch richtig.“

Sage Ich: „Du schon, aber Ich nicht, indem Ich mit all dem, was Ich geschaffen habe, doch unmöglich mehr als nur einen Zweck vor Augen haben konnte! – Da Ich Selbst nur das ewige Leben bin, so konnte Ich ja nie Wesen für den ewigen Tod erschaffen haben!

Eine sogenannte Strafe, wo sie auch immer vorkommen mag, kann daher nur als ein Mittel zur Erreichung des einen Grund- und Hauptzwecks, ewig nie aber als ein quasi feindseligster Gegenhauptzwecks sein; daher denn auch von einer ewigen Strafe nie die Rede sein kann. – Verstehst du, lieber Bruder, nun dieses?“

Spricht Joseph: „Ja, Dir o Herr ewig Dank, Liebe, Lob und Ehre, das verstehe ich nun ganz; und es wäre mir nun nahe unmöglich, es nicht zu verstehen; aber in der Schrift, und zwar aus Deinem allerheiligsten Munde selbst steht es nur zu deutlich geschrieben von einem ewigen Feuer, das nimmerdar erlischt, von einem Wurme, der nimmer stirbt; ja es steht geschrieben: Weichet von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Dienern bereitet ist. – Ja, Herr, ich kenne eine Menge Texte, wo der Hölle und ihres

ewigen Feuers sehr handgreiflich gedacht wird. So es nun denn aber keine ewige Strafe gibt, ja, so dieses sogar von dem Sträfling selbst abhängt, in derselben zu verbleiben, so lange er mag und will; da sehe ich dann durchaus nicht ein, wie von einem ewigen Feuer, das nimmer verlöscht, und von einem Wurme, der nimmer stirbt, die Rede in der Schrift sein kann!“

Rede Ich: „Mein liebster Freund und Bruder! Es steht wohl geschrieben von einem ewigen Tod, der da ist ein ewig festes Gericht, und dieses Gericht geht hervor aus Meiner ewigen unwandelbaren Ordnung, und diese aber ist das sogenannte Zorn- oder besser Eiferfeuer Meines Willens, der ganz natürlich also für ewig unwandelbar verbleiben muss, ansonst es mit allem Geschaffenen auf einmal gar aus wäre.

Wer sich aber von der Welt und ihrer Materie hinreißen lässt, (die doch notwendig gerichtet bleiben muss, weil sie sonst keine „Welt“ wäre), der ist freilich so lange als verloren und tot zu betrachten, als wie lange er sich von der gerichteten Materie nicht trennen will. Es muss also der Geschaffenen wegen wohl ein ewiges Gericht, ein ewiges Feuer und einen also lautenden ewigen Tod geben; aber darin liegt eben so wenig die Folge, dass ein darin gefangener Geist so lange gefangen verbleiben muss, als wie lange dieses Gericht an und für sich dauern muss; wie auch, so du auf Erden ein allerfestestes Gefängnis erbaut hättest, das gleich einer ägyptischen Pyramide Jahrtausenden trotzen solle, die Gefangenen deshalb nicht auf die ganze mögliche Dauer des Gefängnisses verurteilt werden sollen.

Ist denn Gefängnis und Gefangenschaft nicht zweierlei? Das Gefängnis ist und bleibt freilich ewig, und das Feuer Meines Eifers darf nimmer erlöschen; aber die Gefangenen bleiben nur so lange im Gefängnisse, als bis sie sich bekehrt und gebessert haben.

Übrigens steht in der ganzen Schrift nicht eine Silbe irgendwo von einer ewigen Verwerfung oder Verdammnis eines Geistes, sondern nur von einer ewigen Verdammnis der Nichtordnung gegenüber Meiner ewigen Ordnung, die notwendig ist, weil sonst nichts bestehen könnte. Das Laster als Unordnung oder Widerordnung ist wahrlich ewig verdammt, aber der Lasterhafte nur so lange, als er sich im Laster befindet. Also gibt es auch in aller Wahrheit eine ewige Hölle, aber keinen Geist, der seiner Laster wegen ewig zur Hölle verdammt wäre, sondern nur bis zu seiner Besserung! – Ich habe wohl zu den Pharisäern gesagt: Darum werdet ihr eine desto längere Verdammnis überkommen; aber nie: Darum werdet ihr auf ewig verdammt werden. – Verstehst du nun deine so gefährlich aussehenden Schrifttexte? Oder verstehst du etwa noch etwas nicht?“

Spricht Joseph: „O Herr, was du nun geredet hast, habe ich wieder ganz vollkommen verstanden. Aber noch einen einzigen kleinen Punkt in der Schrift verstehe ich nicht ganz, wie man eigentlich verstehen sollte, und das ist die „unübersteigliche Kluft“ in der Parabel (Gleichniserzählung) vom reichen Prasser, den Du, o Herr, vor den Augen der Welt in die Hölle gestellt hast; das ist eben dieser fragliche Punkt. So denn zwischen denen, die im Schoße Abrahams, Isaaks und Jakobs im Himmel sich befinden, und zwischen denen, deren schreckliches Los die Hölle ist, eine ewig nimmer übersteigbare Kluft sich befindet, darüber Nimand mehr weder hin- noch herkommen kann, wie wird dann wohl eine Erlösung aus der Hölle möglich sein? Dass aber aus der Hölle schwerlich je eine Erlösung stattfinden dürfte, läuchtet auch noch aus einem anderen Lehrtexte der Schrift hervor, wo nemlich den Sündern gegen Deinen Heiligen Geist (Mark. 3, 29.) entweder eine nur sehr schwere, oder auch gar keine Erlösung zugesichert ist, und das ausdrücklich, o Herr, aus Deinem heiligen höchst eigenen Munde. Was hat es sonach mit all dem für eine Bewandnis?“

Sage Ich: Dasselbe, wie da die sogenannten Rechtsgelehrten in der Welt sagen: „Volenti non fit injuria: Wer es selbst also will, dem geschieht kein Unrecht!“ – Die Kluft aber bedeutet wieder den nie übersteigbaren Unterschied zwischen Meiner freisten Ordnung in den Himmeln, und der ihr in Allem schnurgerade widerstrebenden Unordnung in der Hölle. Dieser Text bezeichnet also die Unvereinbarkeit der Ordnung und der Unordnung, nicht aber eine quasi ewige Torsperre für denjenigen, der sich darin befindet.“

Amen!

N.B. Als in engem Zusammenhang stehend mit dem Inhalt dieses Heftes empfehlen wir den Liebhabern der „Neuen Lichtes“ noch besonders folgende Schriften unserer Sammlung:

Nr. 1: Geschichte der Sündflut.

Nr. 3: Die geistige Sonne.

Nr. 25: Über Geisterresponzenz.

Nr. 41: Zum Allerseelentag.

– und das Große Evangelium Johannes.

Möge auch aus den vorliegenden Eröffnungen Vielen der wahre Segen zu Teil werden, in Erkennung des Lebenernstes, und im Wachsen der Liebe zu Gott und den Menschen!

Das gebe der heilige Vater! Amen!

D. Hsg.

